
6181865 8

([illegible])

Deinhard

Zur

okkulten Psychologie

der Gegenwart.

Essays

von

Ludwig Deinhard.



Berlin.
Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn
1902.

Zur okkulten Psychologie der Gegenwart.

Zur

okkulten Psychologie
der Gegenwart.

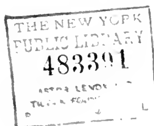
Essays

von

Ludwig Deinhard.



Berlin.
Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn
1902.



Vorwort.

Der Grund, warum sich im heutigen Deutschland zum Unterschied von andern Culturländern der gesammte Gelehrtenstand mit wenig Ausnahmen und ebenso auch der grösste Theil der gebildeten Welt den Problemen der okkulten Psychologie hartnäckig verschliesst, ist für den Eingeweihten nicht schwer zu eruiren.

Bei den meisten Menschen entsteht, sobald sie von diesem psychologischen Forschungszweig einmal etwas gehört oder gelesen haben, naturgemäss das lebhafte Bedürfniss, sich mit eigenen Augen und Ohren von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen. Hierzu bietet sich nun aber bei uns in Deutschland sehr, sehr selten Gelegenheit. Geeignete Versuchspersonen, sogenannte Medien, Hellseher u. s. w. scheinen bei uns nicht gedeihen zu wollen. Taucht einmal irgendwo eine auf, so kann man hundert gegen eins wetten, dass man in absehbarer Zeit in den Zeitungen von den „Dummen“ lesen wird, „die nicht alle werden“ und dass die Hoffnung, endlich

einmal Gelegenheit zu erhalten, sich von diesen Phänomenen selbst zu überzeugen, über kurz oder lang durch Entlarvungsgerüchte zu nichte gemacht werden wird. Es bleibt also für den, der allen Hindernissen zum Trotz diesem Forschungszweig praktisch näher treten will, meistentheils kein anderer Ausweg übrig, als der, sich im Ausland nach einer Gelegenheit umzusehen, auf diesem Gebiet eigene Erfahrungen zu sammeln, sich nach England, Nordamerika oder gar nach Indien zu wenden, um dort die nöthigen Versuchspersonen aufzusuchen, an denen er die gewünschten Beobachtungen machen kann.

Grössere Reisen zu derartigen psychischen Forschungszwecken zu machen, ist ein in deutschen Augen schwerbegreiflicher Sport, den sich ausserdem nur die Allerwenigsten gestatten können; genauer betrachtet ist es ein Unternehmen, das schon einen sehr hohen Grad von Begeisterung für diese okkulten Probleme voraussetzt, wie es bei uns in Deutschland wohl äusserst selten anzutreffen sein wird. Unter den Mitgliedern der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung finden sich dagegen stets Leute genug, die bereit sind, solche Studienreisen zu unternehmen, wenn irgendwo sich Aussichten bieten, besonders interessante und lehrreiche Beobachtungen machen zu können. Nur so war es z. B. dem verstorbenen Präsidenten dieser Gesellschaft, F. W. H. Myers möglich, den überaus reichen Schatz von Erfahrung zu sammeln, den er auf diesem Gebiet

unbestrittenermaassen besass — abgesehen natürlich von dem grossen Erfahrungs-Material, das er sich durch seine riesenhafte Correspondenz verschaffte.

Der psychische Forscher im Sinn der genannten Gesellschaft bedarf aber einer Reihe von Eigenschaften, die sich, wie es scheint, bei unsern Landsleuten, die in diesen Fragen zu einem reiferen Urtheil gelangen möchten, sehr selten vereinigt finden. Er muss zunächst über eine höhere wissenschaftliche Bildung und eine besonders feine Beobachtungsgabe verfügen. Er muss ferner möglichst unabhängig sein, d. h. nicht durch Amt und Stellung gezwungen sein, ängstlich darauf zu achten, dass sein Name nicht mit Liebhabereien in Verbindung gebracht werden, die sich — wenigstens bei uns — mit der Würde eines Staatsbeamten, mit dem wissenschaftlichen Ansehen eines Arztes, dem Standesbewusstsein eines Militärs u. s. w. schlecht vertragen. Und er muss endlich in der Lage sein, diesen Studien unter Umständen sehr grosse Opfer an Zeit und Geld bringen zu können, um ja keine gebotene Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse zu versäumen.

Ich glaube nun nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass der Grund, warum bei uns in Deutschland diesen Studien trotz ihres grossen Reizes im Allgemeinen so wenig Interesse entgegengebracht wird, einfach in dem Umstand zu suchen ist, dass bei uns eben Forscher, in denen sich die oben gekennzeichneten drei Eigenschaften zusammenfinden, gegenwärtig äusserst

selten sind, fast so selten, wie die dazu geeigneten Versuchspersonen. Und so ist es deshalb auch gar nicht zu verwundern, dass wir in diesem Forschungszweig dem Ausland, namentlich England und Nordamerika gegenüber zurückstehen, so dass uns Deutschen, die wir in diese Probleme tiefer eindringen möchten, wohl nichts anderes übrig bleibt, als uns nach den Forschungs-Ergebnissen umzusehen, die das in dieser Beziehung mit günstigeren Vorbedingungen ausgerüstete und vorurtheilsfreiere Ausland bereits erzielt hat.

Ludw. Deinhard.

Der Astronom Camille Flammarion als psychischer Forscher.

I.

„Man nennt häufig das, was wunderbar, aussergewöhnlich und unaufgeklärt ist, übernatürlich. Richtiger wäre es, es einfach unbekannt zu nennen.“

Camille Flammarion.

Wenn in unserer Gegenwart von aussergewöhnlichen Dingen psychischer Natur die Rede ist — von Dingen, bei denen die causalen Fäden, die die conditio sine qua non unseres Verständnisses bilden, so zart sind, dass unser geistiges Auge nichts davon wahrzunehmen vermag —, so z. B. von einem eigenartigen Traum, dem einem Ereigniss vorausging, das mit dem Traum-Inhalt in der Hauptsache vollständig übereinstimmt, so versetzt eine derartige Erzählung, mag die Geschichte auch noch so harmlos sein, unsern Intellect immer in eine gewisse Verlegenheit. Vergeblich ziehen wir die Schubfächer unseres gesammten Erfahrungs-Schatzes eines nach dem andern auf, in keines will das soeben Gehörte so recht hinein-

passen und wir müssen uns schliesslich kopfschüttelnd bekennen, dass das Erzählte, wenn wir dessen Möglichkeit nicht gerade direct bestreiten, dessen Wahrheit nicht für gänzlich ausgeschlossen erklären wollen. Elemente zu enthalten scheint, die zu dem grossen Gebiet des uns Unbekannten gehören.

Die Geschichte wird uns demnach an die Beschränktheit unseres Wissens erinnern; wir können nichts mit ihr anfangen, und sie bleibt für uns ein ungelöstes Räthsel, solange, bis wir die Entdeckung machen, dass die Lösung dieses Räthsels gar nicht bei der anerkannten positiven Wissenschaft gesucht werden darf, sondern irgendwo ganz anders, nämlich bei der sogenannten Grenzwissenschaft. Was ist das für eine Wissenschaft?

Der bekannte englische Publicist William Stead, Herausgeber der „Review of Reviews“ liess vom Jahre 1893 bis 1897 in London eine reich illustrirte, trefflich redigirte Vierteljahrs-Schrift erscheinen, die er „Borderland“ d. h. Grenzland nannte, und worin er aus allen Theilen der civilisirten Welt gesammelte Fälle jener supernormalen Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens veröffentlichte, die man kurz als okkulte bezeichnet. Nach diesem Vorgang Steads hat dann später Dr. med. Maack in Hamburg in seiner Zeitschrift „für wissenschaftlichen Okkultismus“, wie sie ursprünglich hiess, „für Xenologie,“ wie sie gegenwärtig heisst, den Ausdruck Grenzwissenschaft eingeführt, um das an der Grenze des

Uebersinnlichen liegende, von der heutigen officiellen Wissenschaft, zum mindesten der deutschen, mit einer gewissen vorsichtigen Absicht noch immer gemiedene Forschungs-Gebiet zu bezeichnen.

Doch nicht alle officiellen Vertreter der Wissenschaft sind so vorsichtig, so zurückhaltend, so bedächtig wie die deutschen. Der französische Savant besitzt zwar im Allgemeinen jene peinliche Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit nicht, die man dem deutschen Gelehrten, wir dürfen wohl sagen, mit Recht auf dem ganzen Erdenrund unumwunden nachrühmt; aber er bewahrt sich dagegen vermöge seines lebhaften Temperaments in seinem Forschen und Denken eine grössere Beweglichkeit, Unabhängigkeit und vielleicht auch Vorurtheilslosigkeit. Bei uns zeigt auch die Wissenschaft eine gewisse monarchische Würde und Hoheit; bei unsern Nachbarn drüben über den Vogesen dagegen neuerdings den Schein republikanischer Freiheit und Ungebundenheit. Eine solche legen zum mindesten jene zahlreichen französischen Gelehrten an den Tag, die sich seit etwa 10 Jahren mit einem Wagemuth, der die etwas philiströse Vorsicht ihrer deutschen Kollegen stark beschämt, mit der oben gekennzeichneten Grenzwissenschaft ernstlich befasst haben, Männer, wie der berühmte Physiologe der Sorbonne Prof. Charles Richet, ferner der durch seine Untersuchungen über die Extériorisation de la sensibilité*) auch in der deutschen Fachliteratur häufig

*) Wörtlich übersetzt: die Nach-Aussen-Versetzung der Empfindung.

citirte französische Colonel Albert Comte de Rochas, Mitglied der Administration der Pariser polytechnischen Schule, und endlich der Astronom Camille Flammarion, der Erforscher des Mars und der Venus, mit dem wir uns hier eingehender beschäftigen wollen.

In Flammarion treten uns alle typischen Charakterzüge des französischen Gelehrten entgegen, als da sind: Vielseitigkeit, lebhafte Phantasie, Schreibseligkeit und unverfrorene Offenheit. Seine literarische Thätigkeit bewegt sich nicht bloss in seinem Specialfach der praktischen Astronomie. Er brachte es fertig, neben den für den Fachmann bestimmten astronomischen Arbeiten, die seine Forschungsergebnisse enthalten, neben seinen grossen Himmelskarten und Atlanten, auch solche Schriften astronomischen Inhalts zu verfassen, die das Verständniss für diese schwierige Wissenschaft unter den gebildeten Klassen wecken, dieselbe popularisiren sollen. Er schrieb eine Reihe von philosophischen Werken, von denen das am weitesten verbreitete: „La Pluralité des Mondes habités“ (gegenwärtig in der 37. Auflage) auch ins Deutsche übersetzt wurde. Er verfasste mehrere Romane mit wissenschaftlicher Tendenz wie „Uranie“ und „Stella“; er berichtete über seine Ballonfahrten, über die Eruption des Krakatoa, über Erdbeben u. s. w., um endlich in allerjüngster Zeit auch in die verborgeneren Tiefen des menschlichen Seelenlebens hinabzusteigen. Das Resultat dieser Tiefenforschung hat Flammarion in einem Buch niedergelegt, das im April des

Jahres 1900 unter dem Titel: „L' Inconnu et les problèmes psychiques" bei Ernest Flammarion (Paris 26 rue Racine) erschienen und zum Preis von Fr. 3.50 zu haben ist.

Im Laufe des Winters 1899/1900 war durch die Tagesblätter die Nachricht verbreitet worden, der bekannte Pariser Astronom Flammarion habe, nachdem er seit dem Jahre 1861 ein Anhänger des Spiritismus gewesen sei, diesem plötzlich den Rücken gekehrt. Auf diese Sensationsnachricht antwortete nun Flammarion mit diesem seinem psychologischen Glaubensbekenntniss.

Die Entstehungsgeschichte des Buches ist kurz die folgende: Flammarion hatte im Frühjahr 1899 an die Leserkreise einiger weitverbreiteten französischen Zeitschriften, wie der „Revue des Revues", der „Annales politiques et littéraires" u. s. w. einen Aufruf gerichtet, des Inhalts, sie möchten ihm zur Aufstellung einer Statistik über das Vorkommen gewisser mysteriöser psychischer Erscheinungen nach Kräften behülflich sein. Daraufhin liefen bei ihm Berichte ein über telepathische Manifestationen Lebender, Sterbender und Gestorbener, über räumliches und zeitliches Hellsehen, über Träume, die eine Warnung enthalten oder einen Sterbefall ankündigen, über Ahnungen und Vorempfindungen, über die Erscheinung des sogenannten Doppelgängers, Übertragung von Gedanken und verwandte Dinge — kurz über das weite Gefilde der von der aufgeklärten Welt belächelten

sogenannten supernormalen oder okkulten Psychologie. Aus der ganzen französisch sprechenden Kulturwelt erhielt Flammarion Zuschriften, im Ganzen circa 2000 Briefe, in denen derartige Fälle mehr oder weniger ausführlich mitgetheilt waren, von denen er wiederum 786 als wichtig und zu seinen Zwecken brauchbar ausschied. Diese 786 Briefe enthielten 1130 verschiedene Fälle, von denen er dann die schlagendsten Beispiele für seine Statistik auswählte und in dem obengenannten Buch: L'Inconnu verwerthete. Er behandelt aber in diesem kleinen Band nur einen Theil der oben aufgeführten psychischen Erscheinungen, die Manifestirung Sterbender, die psychische Fernwirkung und die so hochinteressante Welt der Träume, und behält sich vor, den Rest des gesammelten Erfahrungs-Materials in einem II. Band zusammenzustellen und zu besprechen.

Eine ähnliche Statistik liegt bis jetzt, soviel mir bekannt, nur in englischer Sprache vor: es sind dies die „Phantasms of the living“ von Gurney, Myers und Podmore, und ähnlich lautende Arbeiten, die die Society for psychical research veröffentlicht hat. Die deutsche psychologische Forschung hat sich, wie gesagt, bis heute mit diesem Gebiet noch recht wenig beschäftigt und ist da, wo sie es gethan hat, meistentheils sehr bald zu einer ablehnenden Haltung gelangt. Man vergleiche in dieser Beziehung den officiellen Bericht über den Münchener Psychologen-Congress vom Jahre 1896, und man wird sich von der

Wahrheit des Gesagten sofort überzeugen. Und seither hat sich diese Haltung auch nicht viel geändert.*)

Vor allen Dingen soll nun der Leser, der ja von all den supranormalen psychischen Erscheinungen, die wir oben angeführt, gewiss vielfach gehört hat, ohne ihnen vermuthlich gerade besondere Bedeutung beizulegen, erfahren, zu welch wichtigen Schlüssen diese Enquête unsern französischen Forscher geführt hat. Damit er gleich von vornherein die mit unserm ganzen heutigen Culturleben zusammenhängenden, ihm vielleicht ebenso wie 99 unter 100 gegenwärtigen Culturmenschen zur süssen Denkgewohnheit gewordenen Vorurtheile gegen derartige Studien abzustreifen oder wenigstens für den Augenblick zu überwinden vermag, halte ich es für angezeigt, ihn gleich an dieser Stelle mit den weitreichenden, im ersten Moment geradezu verblüffenden Resultaten bekannt zu machen, zu denen Flammarion auf dem Wege dieser Untersuchungen gelangt ist. Er zieht am Schlusse dieses Bandes folgendes Facit:

„Es scheint mir — schreibt er — dass aus der Gesammtheit der hier dargestellten Thatsachen logisch die folgenden Schlüsse gezogen werden müssen:

*) Zum Unterschied von der officiellen deutschen Wissenschaft und ihren Vertretern werden diese Studien bei uns um so eifriger von den zahlreich existirenden „Gesellschaften für wissenschaftliche Psychologie“ betrieben, von denen die Münchener jetzt eine ähnliche Enquête unternimmt.

1. Die Seele existirt als ein reelles Wesen, unabhängig vom Körper.
2. Diese Seele besitzt Fähigkeiten, die der heutigen Wissenschaft im Allgemeinen noch vollkommen unbekannt sind.
3. Sie kann auf Entfernungen Wirkungen ausüben und Wahrnehmungen machen, ohne Vermittlung der Sinne.
4. Die Zukunft wird vorbereitet und vorausbestimmt durch die sie herbeiführenden Ursachen. In einzelnen Fällen ist die Seele im Stand, die Zukunft richtig vorauszusehen."

Ich constatire hier nochmals ausdrücklich, dass es nicht mediumistische oder spiritistische — mit der Geisterhypothese und der Frage des Jenseits verquickte — Phänomene sind, die unsern Autor zu diesen schwerwiegenden Ergebnissen geführt haben, sondern die verhältnissmässig einfachen psychischen Erscheinungen, die man gewöhnlich als Telepathie*) bezeichnet, und die uns Allen so naheliegenden zuweilen recht wunderbaren Phänomene des Traumlebens. Wie kam nun Flammarion zu diesen Ergebnissen?

Er leitet sein Buch mit einer in der gegenwärtigen Kulturepoche meines Erachtens besonders

---

*) Diese Bezeichnung stammt von dem im Januar vorigen Jahres verstorbenen hervorragenden englischen Psychologen Frederic W. H. Myers.

zeitgemässen Betrachtung über den herrschenden Skepticismus ein. „Les incrédules" — so lautet die Ueberschrift des I. Kapitels. Er erinnert daran, wie im gegenwärtigen Zeitalter der naturwissenschaftlichen Entdeckungen es gerade die officiellen Vertreter der Wissenschaft zu sein pflegen, die neuen Ideen gegenüber sich anfänglich ablehnend verhalten. Eines der schlagendsten Beispiele eines solchen Skepticismus lieferte die am 11. März 1878 stattgefundene Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften, in der dieser gelehrten Versammlung der Edison'sche Phonograph durch einen Vertreter des Erfinders vorgeführt wurde. Flammarion, der selbst zugegen war, erzählt: Nachdem der Phonograph seine Schuldigkeit gethan, schnauzte einer der gelehrten Herren in höchstem Aerger den Amerikaner mit den Worten an: „Sie elender Mensch, Sie glauben wohl, wir seien hierhergekommen, um uns von einem Bauchredner betrügen zu lassen!" Und bei dieser seiner vorgefassten Meinung, dass der Phonograph auf weiter nichts, als auf einer durch Bauchrednerei bewirkten akustischen Täuschung beruhe, blieb der betreffende würdige Herr auch noch in einer zweiten Sitzung, die 6 Monate später stattfand, in der er noch dazu behauptete, er hätte den Apparat inzwischen genau untersucht!

Derartige Fälle von hartnäckiger Voreingenommenheit gegen überraschend neue Ideen, die sich dann später als höchst fruchtbar erweisen, finden

sich gerade in der Geschichte des 19. Jahrhunderts ziemlich zahlreich. Einen typischen Fall derart bildete jenes famose Gutachten eines Königl. bayerischen Medicinal-Collegiums Anfangs der 30er Jahre, das sich gegen die Einführung der Eisenbahnen aussprach, „wegen der damit verknüpften Gehirn-Erschütterung, denen die Reisenden, und der Schwindelanfälle, denen die ausgesetzt seien, vor deren Augen ein solcher Eisenbahnzug dahersauste!“

Aber nicht nur der besonders in gelehrten Kreisen stark ausgesprochene Hang zum Unglauben wird von Flammarion gegeisselt; er erhebt auch gegen dessen Kehrseite, den Aberglauben, seine Stimme, dem sich die grosse Masse der unkritischen Köpfe eifrigst zu ergeben pflegt, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet.

Von den Vertretern des dogmatischen Spiritismus mit seiner ganzen Naivetät hier ganz zu schweigen, muss man sich einmal von Flammarion erzählen lassen, was alles im Punkte Aberglauben heute noch vom französischen Landvolk geleistet wird, zu welch kindischen, an die dunkelsten Zeiten des Mittelalters erinnernde Mittelchen gegen allerhand Gebrechen dieses Volk noch heute seine Zuflucht nimmt. Ob aber dies Alles, was unser Autor in diesem „Les Crédules“ überschriebenen Kapitel hier zusammenstellt, wirklich nur auf sinnlosem Aberglauben und gedankenloser Leichtgläubigkeit beruht, dies bleibt meiner bescheidenen Meinung nach doch immer noch

eine offene Frage. Hochkomisch wirkt es freilich, wenn er uns von einem Professor an der Pariser polytechnischen Schule erzählt, wie dieser sich von einem Autographenfälscher betrügen lässt, der ihm die Handschrift des Vercingetorix, des Pythagoras, ja die des wiederauferstandenen Lazarus zum Kauf anbietet! Aber trotzdem ist nicht alles Aberglauben, was so scheint. „Tappen wir doch“ — nach Goethes Wort — „alle an Geheimnissen und Wundern, tasten ewig an Problemen. Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tag- und eine Nacht-Seite haben.“

Von der Wahrheit dieser Goethe'schen Worte können wir uns sofort überzeugen; wir brauchen nur das umfangreiche Kapitel III unseres Autors über telepathische Manifestationen Sterbender aufzuschlagen.

In der That ein sehr ernstes Kapitel, handeln doch die sämmtlichen 180 Fälle, die Flammarion hier zusammengestellt hat, von nichts Anderem, als nur von Unglücksfällen, Krankheit und Tod. Wir wollen aus dieser Sammlung zwei Beispiele auswählen, die von besonders glaubwürdiger Seite her berichtet und deshalb wohl auch in den von Dr. med Dariex in Paris herausgegebenen „Annales des sciences psychiques“ (Jahrg. 1895, p. 200 u. Jahrg. 1897, p. 328) veröffentlicht wurden. Das erste stammt von dem Advokaten M. Riondel in Montélimar und lautet:

Ich hatte einen Bruder, der viel jünger war, als ich — er ist am 2. April dieses Jahres gestorben; er war Telegraphenbeamter in Marseille und Agent der Messageries maritimes. Durch einen längeren Aufenthalt in den Colonien blutarm geworden, wurde mein Bruder vom Sumpf-Fieber befallen, dem er dann aus einer andern Ursache plötzlich unterlag, ohne dass Jemand seine rasche Auflösung irgendwie vorhersehen konnte.

Am Sonntag den 1. April a. c. erhielt ich noch einen Brief von ihm, worin er schrieb, dass er sich bei ausgezeichneter Gesundheit befinde.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag wurde ich plötzlich durch ein ungewöhnlich starkes Geräusch aufgeschreckt, das etwa so klang, wie wenn auf dem Parquetboden meines Schlafzimmers ein Pflasterstein herumgerollt würde. Ich bemerke, ich schlafe allein in einem festverschlossenen Zimmer. Es war oder vielmehr ich constatirte, dass es nach meiner Taschenuhr wie nach meiner Weckeruhr ein Viertel vor zwei Uhr war.

Selbstverständlich suchte ich beim Aufstehen nach dem Gegenstand, der mich aufgeweckt hatte, mit einem Schreckgefühl, dessen ich mich nicht erwehren konnte. Um 8 Uhr Morgens erhielt ich von einem intimen Freund meines Bruders, seinem unmittelbaren Zimmernachbar in Marseille, rue de la Republique No. 95II, ein Telegramm des Inhalts, mein Bruder sei schwer krank und ich solle doch mit dem nächsten Expresszug zu ihm kommen. Als ich bei meinem Bruder ankam, erfuhr ich, dass er in der Nacht zuvor gestorben sei, ohne Todeskampf, ohne zu leiden und ohne ein einziges Wort auszusprechen. Ich erkundigte mich nach dem genauen Zeitpunkt seines Hinscheidens bei dem Freund, in dessen Armen er gestorben war. Es war genau ein Viertel vor zwei Uhr, als mein Bruder seine Seele aushauchte.

Das zweite Beispiel von Anmeldung eines Sterbenden, das wir hier wiedergeben wollen, lautet folgendermaassen:

M. G . . . . ., Officier der Handelsmarine besass einen Bruder, mit dem er sich schlecht vertragen und in Folge dessen alle Beziehungen abgebrochen hatte.

M. G . . . . ., der den Rang eines zweiten Officiers bekleidet, befand sich auf der Rückreise von Haiti nach Havre. Während dieser Fahrt fühlte er eines Nachts — er war nach Beendigung seines Dienstes gerade eingeschlafen — plötzlich ein heftiges Rütteln an seiner Hängematte. Gleichzeitig hört er seinen Vornamen rufen: „Emanuel! Emanuel!" Er schreckt auf und glaubt im ersten Moment an einen muthwilligen Scherz. Er besinnt sich aber eines Andern und es fällt ihm ein, dass an Bord ja nur der Kapitain seinen Vornamen kennt. Er erhebt sich also und sucht diesen auf; der Kapitain sagt ihm jedoch, er habe ihn nicht gerufen und macht ihn darauf aufmerksam, dass er ihn niemals bei seinem Vornamen anrede. Der Officier kehrt zu seiner Hängematte zurück und schläft wiederum eine kurze Zeit, darauf hört er dasselbe zum zweiten Mal. Diesmal aber glaubt er die Stimme seines Bruders zu erkennen. Nun setzt er sich in seiner Matte aufrecht, entschlossen nicht mehr einzuschlafen. Da lässt sich dieselbe Stimme zum dritten Mal vernehmen. Sofort steht er jetzt auf, setzt sich, um diesen Spuk loszuwerden, an seinen Arbeitstisch, und notirt genau Tag und Stunde des erlebten Phänomens.

Einige Tage später kommt das Schiff in Havre an. Ein Freund des Officiers steigt mit bestürzter Miene an Bord. Kaum hat der Officier diesen Herrn erblickt, so ruft er ihm schon von Weitem zu:

„Sie brauchen mir nichts weiter zu sagen! Ich weiss schon, was Sie mir mittheilen wollen. Mein Bruder ist gestorben an dem und dem Tag, zu der

und der Stunde!“ Es verhielt sich genau so. Der Bruder des M. G . . . war gestorben, indem er dessen Namen mehrmals ausstiess und jammerte, dass er ihn nicht mehr sehen könne.

M. G . . . . ist seit einer Reihe von Jahren todt. Dieses Vorkommniss — schliesst der Berichterstatter seine Mittheilung — wurde mir kürzlich — und darin erblicke ich eine Garantie für die Wahrheit des Erzählten — von den beiden Söhnen M. G . . . 's übereinstimmend erzählt. Von diesen ist der Eine einer der hervorragendsten Advokaten von Havre; der Andere Leutnant zur See ausser Dienst. Was sie mir erzählten, hatten sie aus dem Mund ihres Vaters gehört, und ihre Zeugenschaft ist sozusagen über jeden Zweifel erhaben.

Derartige Berichte über Fernwirkung Sterbender finden wir im Kapitel III wie gesagt nicht weniger als 180. Die meisten dieser mehr oder weniger glaubwürdigen Erzählungen stammen aus französischen Quellen, die Flammarion nicht näher untersucht hat; einige hat er auch dem oben erwähnten englischen Sammelwerk „Phantasms of the living“ entnommen, vermuthlich aus dem einfachen Grund, weil die Verfasser dieses Werks bei der Sichtung und Verwerthung der ihnen berichteten und zur Verfügung gestellten circa 2000 Fälle ganz besondere Sorgfalt hinsichtlich ihrer nachträglichen Verificirung walten liesen. Flammarion bemerkt mit Bezug auf die grosse Zahl solcher Vorkommnisse — ihm selbst wurden 1100 derartige Fälle mitgetheilt — ganz richtig, dass „diese denn doch nicht so zahlreich sein könnten, wenn ihnen nicht etwas Reales zu Grunde läge“.

Freilich zeigt auch der sogenannte Zufall, das uns oft gänzlich unerklärliche Zusammentreffen von Umständen, manchmal recht merkwürdige Launen. Das weiss auch Flammarion und zum Beweis dafür erzählt er uns in Kapitel IV Einiges derart aus seinem eigenen Leben. Er berichtet:

Dem Geistlichen, welcher meine Ehe einsegnete, hatte ich, um mich für einen Dispens zu revanchiren, den er mir einem, wie es scheint, ziemlich strengen Usus zuwider ertheilt hatte, versprochen, ihn bei einer Ballonfahrt mitzunehmen. Ich muss vorausschicken, dass wir, meine Frau und ich, uns entschlossen hatten, zu unserer Hochzeitsreise an Stelle des Eisenbahnzuges den Flug in die Lüfte zu wählen. Zehn Tage nach der Hochzeits-Ceremonie wollten wir mit Jules Godard, als aeronautischem Führer, aufsteigen. Der erwähnte Abbé war benachrichtigt worden. In Folge eines unglücklichen Zusammentreffens von Umständen hatte jedoch dieser damals Paris verlassen, um einige Tage auf einer Eremitage am Ufer der Marne zuzubringen und so mein Billet nicht erhalten, das ich nach seiner Wohnung in Paris geschickt hatte. Als der Abbé demnach zur festgesetzten Stunde an der Gasfabrik, wo wir auf ihn warteten, nicht erschienen war, da dachte ich, die Fahrt, die wir vollständig incognito unternehmen wollten, werde wohl ganz unbeachtet verlaufen, und ich könnte ja mein Versprechen auch ein ander Mal halten.

Besonders dachte ich nicht daran, dem Abbé irgendwelche Mühe zu machen. Um über Paris im Ballon wegzufahren, kann man natürlich eine unendliche Zahl von Richtungen einschlagen. Allein unsere Gondel trieb zufälliger Weise direct auf die Marne zu und fuhr genau über der Besitzung des Abbé weg, der gerade in seinem Garten bei Tische sass und, als er den Ballon langsam über seinem Haupt heranschweben sah, sich einbildete, ich sei gekommen, um ihn abzu-

holen. Er rief mir mit lauter Stimme zu, ich solle doch zu ihm herunterkommen und schien schwer enttäuscht, als er sah, dass wir unsere Fahrt ganz unbekümmert fortsetzten. Hätte uns ein Dämon geführt, er hätte es nicht besser machen können. Und doch lag diesem Vorfall nichts Anders zu Grunde, als eine zufällig günstige Windrichtung.

Aehnliche Geschichten erzählt Flammarion noch mehrere, um zu zeigen, dass es ihm recht wohl bewusst ist, welch ausserordentliche Dinge der Gott Zufall manchmal zuweg bringt.

Nun möchten wir aber fragen: lässt sich in all den Fällen von Manifestirung Sterbender, wie wir sie durch zwei Beispiele dem Leser veranschaulicht haben, ebenfalls nur von blossem Zufall reden? Oder anders ausgedrückt: darf man es in all diesen Fällen als ein rein zufälliges zeitliches Zusammentreffen zweier Ereignisse, die in gar keinem causalen Zusammenhang unter einander stehen, betrachten, wenn hier ein Mensch in den letzten Athemzügen liegt oder eben seine Seele ausgehaucht hat, und dort, weit entfernt von diesem hier, im selben oder nahezu im selben Augenblick Bewegungen materieller Gegenstände wahrgenommen, Geräusche vernommen, Stimmen gehört, kurz Eindrücke empfunden werden, die man sich vergeblich abmüht, auf eine vernünftige Ursache zurückzuführen? Die Antwort, welche Flammarion auf diese Frage ertheilt, ist kurz zusammengefasst die folgende:

Gewiss giebt es einen uns unerklärlichen Zufall, d. h. ein zufälliges Zusammentreffen zweier von einan-

der unabhängigen Causalreihen in einem Punkt. Aber die oben angeführten Fälle haben mit solcher Zufälligkeit absolut nichts zu thun. Es besteht thatsächlich eine Beziehung von Ursache und Wirkung zwischen diesen Sterbenden und jenen empfundenen Eindrücken. Denn nach genauen statistischen Erhebungen (angestellt von einem Comité der Londoner Society for psychical research) ist es in all diesen Fällen, in denen sich anscheinend Sterbende manifestiren, mehrerer Millionen (genau **4114545**) mal wahrscheinlicher, dass denselben Telepathie oder Fernwirkung zu Grunde liegt, als nur ein rein zufälliges Zusammentreffen von Ereignissen — vorausgesetzt, dass das zeitliche Zusammenfallen der betreffenden Vorgänge sich in einem Zeitraum abspielt, der geringer ist als eine Stunde, und dass auf Seiten des den Eindruck Empfangenden (des Recipienten) kein Grund zur Befürchtung besteht, dass der Andere (der Agent) in Todesgefahr schwebt.

Ich weiss recht wohl, dass unter den heutigen officiellen Vertretern der Psychologie in Deutschland sehr wenige diesen Satz unterschreiben werden. Allein meines Wissens giebt es heutzutage bei uns auch nur sehr wenige namhafte Fachpsychologen, die sich eingehender mit den Problemen der Telepathie befasst haben. Auf dem oben erwähnten Münchener internationalen Congress für Psychologie (August 1896) hatten die englischen Gelehrten, die dort für die Telepathie eintraten, gegenüber den vielfach geäusserten Zweifeln keinen leichten Stand. Die damalige mündliche Controverse wurde dann später schriftlich fortgesetzt. Und das Ergebniss? Die, welche sich mit der Frage der Telepathie oder übersinnlichen Fernwirkung nur gelegentlich und im

Ganzen sehr wenig beschäftigt haben, zweifeln an deren Möglichkeit, während die, welche diese Erscheinungen intensiv studirt haben, mit grosser Entschiedenheit dafür eintreten.

Es giebt freilich Viele, die da sagen: Solange sich die Erscheinungen der sogenannten Telepathie nicht jederzeit nach Willkür reproduciren lassen, solange können sie auch nicht als wissenschaftlich erwiesene Thatsachen gelten.

Gegen diesen Satz hat Flammarion Folgendes einzuwenden:

Diese telepathischen Erscheinungen gehören nicht — schreibt er (pag. 244) — in die Domäne des Experiments, sondern in die der Beobachtung. Es wäre dies gerade so, wie wenn einer sagen wollte: Ich kann der Wirkung des Blitzes keinen Glauben schenken, solange man sie mir nicht experimentell vorführt; ich kann ein Nordlicht nicht als erwiesen zulassen, solange man ein solches nicht vor meinen Augen hervorzurufen vermag; ja, wenn man einen Kometen mit seinem Schweif oder eine Verfinsterung der Sonne vor meinen Augen hervorrufen könnte, dann würde ich an diese Dinge glauben. Die Leute, die so reden, verwechseln also fortwährend Beobachtung und Experiment.

Diese Flammarion'schen Vergleiche mit den Himmelserscheinungen scheinen mir denn doch etwas stark zu hinken. Ausserdem ist es doch auch gar nicht so ungerechtfertigt, wenn Jemand das Verlangen stellt, dass man derartige psychische Phänomene auf experimentellem Wege prüfen solle. Und thatsächlich geschieht dies ja auch, worauf wir später kommen werden.

Zuvor haben wir uns noch mit einer sehr wichtigen Frage auseinanderzusetzen, nämlich mit der, ob bei derlei behaupteten Phänomenen der Zweifler nicht berechtigt ist, einfach den Einwurf der Hallucination zu erheben. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns zunächst über den Begriff Hallucination verständigen. Was versteht man eigentlich unter diesem Begriff? Littré's Dict. de medicine nennt die Hallucination eine vermuthete Sinneswahrnehmung, für die kein äusseres Object zu finden ist, das sie hervorrufen könnte. Flammarion, der sich dieser Definition anschliesst, giebt einige Beispiele solcher Hallucinationen. So schrieb ihm einer seiner Correspondenten:

„Vor etwa 14 Tagen hatte ich in der Nacht, während ich wach und die Augen weit geöffnet im Bett lag, den Eindruck, ein menschliches Wesen vor mir zu haben. Dieser Eindruck hat länger wie eine Minute gedauert; während dieser Zeit sah ich ein Medaillon vor mir, das eine weibliche Büste in Naturgrösse darstellte, die wie ein projicirtes Lichtbild sich bald verschob, bald undeutlicher wurde, bald ihre Form wechselte. Unterdessen fand ich Zeit mich zu besinnen, wobei mir der Gedanke kam, ich könnte Ihnen zu Ihrer Enquête vielleicht nützliches Material liefern. Die betreffende Gestalt erweckte in mir keinerlei Erinnerungen; sie kam mir vollständig unbekannt vor. Ich kann natürlich nicht sagen, ob dieselbe nicht mit irgend einem Todesfall zusammentraf; keinesfalls aber kann sie unter den mir Nahestehenden auf irgend Jemand Bezug haben. An eine eigentliche Erscheinung kann ich nicht glauben; viel eher an eine Abweichung vom normalen Zustand des Gesichts-Sinnes. Ich darf nicht zu bemerken vergessen, dass es in meinem Zimmer

vollständig dunkel war, und dass ich trotzdem die Gesichtszüge genau erkennen konnte."

Flammarion erzählt mehrere solcher Fälle, um sich gegen den Einwurf zu schützen, als habe er die Hallucination nicht in Berücksichtigung gezogen. Er giebt vollkommen zu, dass ebenso wie der Zufall, d. h. ein unerklärliches Zusammentreffen von Umständen, auch Wahnvorstellungen, Sinnestäuschungen, Hallucinationen bei diesen Vorgängen eine grosse Rolle spielen können und darum auch als Erklärungsfaktoren mit berücksichtigt werden müssen. Allein die eben genannten Erklärungsfaktoren — Zufall, Wahnvorstellungen und Hallucinationen — sind in den meisten Fällen, die Flammarion anführt, so gut wie ausgeschlossen, und somit liefern uns diese zahlreichen Fälle eben den Beweis, dass eine telepathische Manifestation Sterbender thatsächlich möglich und wohl auch häufiger ist, als man gewöhnlich annimmt. Um seine Beweisführung zu einer möglichst zwingenden zu machen, führt Flammarion eben eine grosse Menge von Beispielen an. Wir mussten uns hier, um kurz zu sein, auf nur zwei solcher Fälle beschränken. Darum konnte auch unsere Beweisführung hier bei Weitem nicht so stringent ausfallen, als die Flammarion'sche, auf die wir den skeptischeren Leser verweisen müssen.

* * *

II.

„Dem, welcher ausserhalb des Gebiets der reinen Mathematik das Wort unmöglich ausspricht, fehlt es an Klugheit.“ Arago.

Wir sind jetzt mit unserer Besprechung des Flammarion'schen Buches soweit gekommen, dass wir nach dem Bisherigen uns gezwungen sehen, die Manifestirung oder Anmeldung eines Sterbenden als einen Vorgang zu betrachten, der thatsächlich, wenn auch im grossen Ganzen selten, gelegentlich zu beobachten ist. Unser Autor bekennt uns übrigens im Kap. VI, dass er selbst eine solche Anmeldung niemals beobachtet habe, obschon er oftmals sehnsüchtig darauf gewartet hat. Wenn nun ein solcher Vorgang wirklich möglich ist, und wenn, wie wir sahen, solche Anmeldung die verschiedensten Formen von Sinneseindrücken hervorruft, wie lässt sie sich dann am besten erklären? Durch die Wirkung einer psychischen Kraft, antwortet unser Autor —, d. h. durch eine der Wissenschaft noch bekannte Energieform, die vom Gehirn des Sterbenden emanirt oder ausgeht, und sich dadurch durch den Raum fortpflanzt, dass sie den Aether in ganz bestimmte Schwingungen versetzt, um endlich irgendwo in einem dafür besonders empfänglichen Gehirn die Illusion einer äussern Wirklichkeit hervorzurufen, so dass der betreffende Empfänger der Aetherwelle je nachdem

ein menschliches Phantom zu sehen, ein Geräusch, z. B. eine menschliche Stimme zu hören oder die Bewegung eines Gegenstandes zu beobachten glaubt, alles rein fictif. So erklärt sich Flammarion den Vorgang.

Ich bemerke hierzu, dass die Mehrzahl der diesen okkulten Problemen zugewandten Forscher den Vorgang der Anmeldung eines Sterbenden durch die Annahme eines ausserordentlich feinen, „astralen“ oder meta-ätherischen*) Körpers zu erklären sucht, den der Sterbende aussendet, oder richtiger, der den Sterbenden im Moment des Todes verlässt. Der Tod bestünde danach eben in einer definitiven Trennung der beiden Körper, des physischen und des astralen, oder wie man diesen letzteren sonst nennen will. Freilich kennt unsere moderne Wissenschaft keinen Astralkörper, sie verweist die Vorstellung eines solchen in das Gebiet des Aberglaubens. Wissenschaftlicher im modernen Sinn klingt allerdings Flammarions Erklärungsweise mit der von ihm „psychische Kraft“ getauften Energieform. Ob sie aber auch die richtigere ist, wollen wir hier dahin gestellt sein lassen.

Flammarion sagt sich nun: Wenn die sogen. psychische oder, wie er sie auch nennt, die mentale Kraft im Moment des Todes telepathische Wirkungen hervorzubringen im Stande ist, so wird sich eine solche Wirkungsweise wohl auch während des Lebens

*) Ausdruck von F. W. H. Myers.

d. h. unter Lebenden nachweisen lassen, und er gelangt so ganz logisch zu der Frage: Wie steht es zur Zeit mit dem experimentellen Nachweis für die heute so oft behauptete Uebertragung von Gedanken, für mentale Suggestion, für rein mentalen Verkehr zwischen Lebenden? Wenn sich hierfür exacte Beweise erbringen lassen, dann müsste in Bezug auf die Möglichkeit der Anmeldung von Sterbenden jeder Zweifel schwinden. Die zahlreichen bei der Hypnose gemachten Beobachtungen liefern nun thatsächlich den unumstösslichen Beweis, dass in einem gewissen Stadium des künstlichen Schlafzustands die Mentalsuggestion experimentell möglich ist. Flammarion beschränkt sich deshalb auf die Wiedergabe weniger Beispiele aus den Schriften der bekanntesten Fachmänner, wie der Doktoren Liébault, Ochorowicz etc. Dies ist eine allbekannte Thatsache. Aber im Wachzustand? Wie sieht es da mit der Gedankenübertragung aus? Um sich hierüber ein eigenes Urtheil zu bilden, experimentirte unser Autor im Januar 1899 mit dem „Berufs-Gedankenleser“ Ninof und kam dabei zu folgenden Resultaten:

1. Wenn der Gedankenleser einen Gegenstand errathen soll, so ist es nothwendig, dass die Person, die er befragt, diesen Gegenstand kennt.

2. Es ist ferner nöthig, dass die Person, deren Befehl durch den Gedankenleser ausgeführt werden soll, diesem in energischer Weise mental befiehlt: er wird dann dem mental gegebenen Befehl zuweilen bis in alle Einzelheiten stricte Folge leisten, sofern dieser Befehl einfach und präcis ist.

3. Eine solche Gedankenübertragung vollzieht sich von Gehirn zu Gehirn, ohne irgendwelche Berührung, ohne irgendwelches Zeichen, auf ein bis zwei Meter Entfernung vermöge blosser Gedanken-Concentration auf Seite des Agenten (Ordonnateurs) ohne Helfershelfer.

4. Misserfolge sind nicht selten, sie treten stets auf, sobald zwischen dem Gehirn des Agenten (Ordonnateurs) und dem des Recipienten (Operateurs) ein unvollkommener Rapport besteht oder bei Ermüdung des letzteren oder endlich, wenn dem Befehl entgegenwirkende Gedanken unter den Anwesenden vorherrschen.

Flammorion berichtet dann über vollkommen gelungene Experimente mit Ninof, die in einem Lokal vorgenommen wurden, das dem Gedankenleser total fremd und in das er ohne Begleitung gekommen war. Bei den Versuchen wurden dem Gedankenleser die Augen verbunden. Ausgeführt wurden dieselben unter Assistenz verschiedener Pariser Gelehrten und zwar anscheinend mit bestem Resultat.

Experimentell ist das Problem der Gedankenübertragung in neuerer Zeit hauptsächlich von englischen Forschern in Angriff genommen worden. Man findet in den Proceedings der mehrerwähnten Society for psychical research die Resultate dieser Versuche mit Wiedergabe einer Menge von Zeichnungen. Die deutsche Monatsschrift „Sphinx“*) hat in ihrem I. Band (1886 p. 105 u. f.) über diese englischen Arbeiten eingehende Referate gebracht.

*) Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin W. Dieselbe hat $10^1/_2$-Jahrgänge erlebt. Erschienen ist sie von Januar 1886 bis Juni 1892.

Ueber spontane (unwillkürliche) Telepathie hat die „Sphinx“ in ihren ersten Jahrgängen ebenfalls eine Menge gutbeglaubigter Fälle veröffentlicht. Es findet sich darunter ein Fall, der einem englischen Landschaftsmaler mit Namen Arthur Severn begegnet ist. Zuerst in den „Phantasms of the living“ veröffentlicht, hat ihn nun auch Flammarion verwerthet (p. 361), und da er von den daran betheiligten Personen in geradezu mustergültiger Weise beschrieben wird, so wollen wir ihn dem Leser nicht vorenthalten. Frau Severn schreibt:

Brantwood, Coniston 27. Oct. 1883.

Ich wachte in der Nacht plötzlich auf. Ich hatte einen heftigen Schlag auf meinen Mund gefühlt und das bestimmte Gefühl, ich müsse verletzt worden sein und an der Oberlippe bluten. Ich setzte mich also im Bett auf, griff nach meinem Taschentuch und hielt es an die betreffende Stelle. An dem Taschentuch fand sich zu meinem Erstaunen kein Blut, und es kam mir jetzt auch klar zu Bewusstsein, dass ich mich unmöglich irgendwo gestossen haben konnte, da ich doch in tiefem Schlaf im Bett lag. Es blieb mir somit nichts übrig, als die Vermuthung zu hegen, dass ich von einem Schlag oder Stoss wohl nur geträumt habe. Ich blickte auf die Uhr und sah, dafs es sieben Uhr war; und da mein Gatte nicht im Zimmer war, so vermuthete ich, dass er bei dem schönen Wetter wohl ausgegangen sein werde, um mit dem Segelboot eine Morgenfahrt zu machen.

Darauf schlief ich wieder ein und stand dann zum Frühstück auf, das wir um 9½ Uhr einzunehmen pflegen. Als ich schon lange beim Frühstück gesessen, kam mein Gatte herein. Es fiel mir sofort auf, dass er sich etwas weiter von mir wegsetzte als ge-

wöhnlich und dass er alle Augenblicke verstohlen sein Taschentuch an seine Oberlippe drückte, gerade so wie ich, als ich um sieben Uhr aufgewacht war.

„Arthur“ — sagte ich endlich —, „warum thust du das?“ Und fügte etwas ängstlich bei: „ Ich weiss, du hast dich verletzt und werde dir auch nachher sagen, woher ich dies weiss.“

„Nun ja“ — sagte er — „als ich vorhin im Boot sass, kam plötzlich ein Windstoss und warf mir das Boot so herum, dass mir das Steuerruder einen starken Stoss auf den Mund versetzte. Seither blutet meine Oberlippe und will damit gar nicht mehr aufhören.“

„Hast du eine Vorstellung, um welche Zeit dies passirt sein könnte?“ frug ich.

„Es dürfte etwa sieben Uhr gewesen sein“, antwortete er.

Ich erzählte ihm nun, was mir passirt war, was ihn und die übrige Frühstücksgesellschaft sehr überraschte. Dies ereignete sich vor etwa drei Jahren in Brantwood.

Die Kommission der Londoner Society for psychical research, der dieser Bericht zuging, stellte, wie üblich, an die Schreiberin einige Fragen, auf die diese Folgendes erwiderte:

„Es ist ganz zweifellos, das ich, nachdem ich den Schlag verspürt hatte, vollständig zur Besinnung kam; denn ich nahm mein Taschentuch an den Mund. Und eben so zweifellos steht fest, dass ich dieses Taschentuch eine Zeitlang an meine Oberlippe drückte, um das Blut zu sehen. Und ich war sehr erstaunt, kein Blut zu finden. Bald darauf schlief ich wiederum ein. Ich glaube auch, dass ich, als ich eine Stunde später aufstand, noch immer eine sehr starke Schmerzempfindung an jener Stelle hatte; während des Ankleidens betrachtete ich meine Lippe im Spiegel, um mich zu überzeugen, ob nicht die Spuren eines Schlags darauf zu sehen wären.“

Herr Severn selbst erzählt den Vorfall folgendermaassen:

„Es war in Brantwood an einem schönen Sommertag des Jahres 1880, als ich in aller Frühe aufstand in der Absicht, eine Segelfahrt zu unternehmen. Ob meine Frau mich aus dem Schlafzimmer hinausgehen hörte, kann ich nicht sagen. Wahrscheinlich aber war es der Fall, und in dem halbwachen Zustand, in dem sie sich befand, dürfte sie wohl auch richtig vermutet haben, wo ich hinwollte. Als ich an den See hinunterkam, fand ich ihn glatt wie einen Spiegel und entsinne mich noch wohl, dass ich eine Art von Bedauern darüber empfand, das im See sich spiegelnde herrliche Bild des gegenüberliegenden Ufers zerstören zu müssen. Ich hatte mich in kurzer Zeit flott gemacht; da aber kein Wind wehte, so begnügte ich mich damit, die Segel zu hissen, um sie zu trocknen und mein Boot in Stand zu setzen. Bald erhob sich eine leichte Brise, die mir gestattete, ungefähr eine Meile weit von Brantwood weg zu segeln. Nun hörte sie aber plötzlich wieder auf. Ich hatte bereits etwa eine halbe Stunde in Windstille verbracht, als ich auf einmal See-einwärts eine tief dunkelblaue Linie auf dem Wasser bemerkte. Erst konnte ich mir die Erscheinung nicht recht erklären; bald aber sah ich, dass es kleine von einem starken Wind verursachte Wellen waren. In kurzer Zeit hatte ich mein Boot in Stand gesetzt, den Windstoss zu empfangen; als sich aber der Wind darauf stürzte, wurde es plötzlich von hinten gefasst und schien sich drehen zu wollen; ich musste der Segelstange ausweichen und stiess dabei meinen Kopf an die ebenfalls herumgeschleuderte Ruderpinne, die mir einen heftigen Schlag auf den Mund versetzte und mir die Oberlippe stark verletzte. Die Ruderpinne löste sich vom Steuerruder los und fiel über Bord. Bald hatte ich sie mir wieder verschafft, segelte dann mit einer steifen Brise nach Brantwood zurück, brachte mein Boot in Ordnung und ging nach Hause. Natür-

lich war ich ängstlich darauf bedacht, die Verletzung meines Mundes zu verbergen und holte mir, ehe ich das Frühstücks-Zimmer betrat, ein frisches Taschentuch. Dort angekommen, vermied ich es anfänglich ganz, von meinem Morgenausflug zu reden. Nach einiger Zeit aber sagte meine Frau zu mir: „Du willst wohl nichts davon merken lassen, dass du dir am Mund wehe gethan hast?“ Oder etwas derart. Ich erzählte ihr nun, was geschehen, und war sehr überrascht über das grosse Interesse, das sie der Sache schenkte, und noch mehr darüber, dass sie mir erzählte, sie sei mit der Empfindung aufgewacht, sie hätte einen Schlag auf den Mund erhalten, und dies sei wenige Minuten nach 7 Uhr gewesen. Sie war nun neugierig zu erfahren, ob mein Unglücksfall sich zur selben Zeit zugetragen hätte, was ich, da ich keine Uhr mit mir genommen hatte, allerdings nicht bestätigen konnte, wenn es sich auch bei näherer Ueberlegung herausstellte, dass es wohl um dieselbe Zeit gewesen sein musste.“

Mit diesem Fall von telepathischer Uebertragung einer lokalen Schmerzempfindung wollen wir uns hier begnügen. Er wirkt überzeugender als Dutzende von ähnlichen Fällen, die Flammarion aus seiner Sammlung veröffentlicht hat. Wenn diese auch nicht gerade nach dem bekannten Schema: „Meine selige Grossmutter erzählte mir einst folgende Geschichte aus ihrer Jugendzeit“ zugeschnitten sind, so wird doch der skeptische Leser mancherlei an ihnen auszusetzen finden. Unmittelbar überzeugend wirkt in diesen Dingen freilich nur das eigene Erlebniss. Da aber nicht Jedermann in die Lage kommt, solche Erfahrungen zu machen, und da die grosse Mehrzahl der heutigen Kulturmenschen für diese Erscheinungen nur ein un-

gläubiges Lächeln übrig hat, so ist es ganz unumgänglich, dass man derartige Fälle so genau wie nur immer möglich untersucht und beschreibt. Die Folgerungen, die sich dem Forscher aus diesen Thatsachen ergeben, formulirt Flammarion am Schlusse dieses Kapitels folgendermaassen:

„Die Telepathie kann und sollte von nun an in der Wissenschaft als eine unbestreitbare Wahrheit gelten. Intellect kann auf Intellect wirken, unabhängig von den anerkannten Sinneskanälen. Es existirt eine, ihrer Natur nach unbekannte psychische Kraft!“

* * *

Nachdem im Vorhergehenden die Möglichkeit einer psychischen Wirkung von Intellect auf Intellect nachgewiesen worden, gelangen wir im folgenden Kapitel in das etwas complicirtere Gebiet der Träume Mit diesem hat sich Flammarion schon in seinen Jugendjahren viel beschäftigt. Er hat sich merkwürdige Träume, die er selbst hatte, genau notirt und gibt im Kap. VII einige dieser Aufzeichnungen zum Besten. Sie beweisen nur die allbekannte Thatsache, dass die Mehrzahl der Träume durch physische Einflüsse und durch unbewusste Cerebration im Gehirn latenter Ideen und Vorstellungen sich erklären lässt. Interessanter ist das, was uns Flammarion über die Telepathie im Traum zu sagen hat. Auch hier schüttet er wiederum aus dem Füllhorn

seiner Enquête eine grosse Zahl Beispiele aus. Wir wollen zwei auswählen, die beide aus dem grossen Kriegsjahr 1870 stammen:

„Mein Onkel — schreibt ein Apotheker in Südfrankreich — war Sergeant im zweiten Infanterieregiment, als 1870 der Krieg erklärt wurde. Er nahm an den ersten Schlachten Theil, wurde in Metz mit eingeschlossen, gerieth in Gefangenschaft und wurde als Gefangener zuerst nach Mainz, dann nach Torgau gebracht, wo er neun bis zehn Monate verblieb. Am Sonntag Quasimodo 1871 forderte ihn einer seiner Kameraden Nachmittags auf, mit ihm in die Stadt zu gehen. Er zog es jedoch vor, in seiner Kasematte im Lager zu bleiben, da er, wie er zu seinem Freund sagte, nicht in der nöthigen Stimmung sei; warum er traurig gestimmt war, wusste er selbst nicht. Allein oder wenigstens beinahe allein zurückgeblieben, warf er sich angezogen auf sein Lager — es mochte etwa ein Viertel nach zwei sein — und verfiel in einen tiefen Schlaf. Kaum eingeschlafen, glaubte er sich in seine elterliche Wohnung versetzt, vor ihm seine Mutter sterbend im Bett. Er sah, wie seine Tanten um die Sterbende herum beschäftigt waren, die bald darauf ihren Geist aufgab. Es war drei Uhr, als er erwachte und sich überzeugte, dafs er nur geträumt hatte. Als dann sein Freund gegen zehn Uhr Abends zurückgekehrt war, erzählte er diesem sein Traumgesicht und fügte bei: ‚Ich bin überzeugt, dass meine Mutter heute Nachmittag um 3 Uhr gestorben ist.‘ Man lachte ihn natürlich aus. Allein ein Brief seines Bruders, der bald darauf eintraf, bestätigte vollständig den Inhalt dieser Vermuthung. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden — fügt der Schreiber dieses allerdings etwas ungenauen Berichts zum Schluss bei — dass die Verstorbene schon seit ungefähr drei Jahren gekränkelt hatte!“

Eine strengere psychische Forschung wird nun

freilich und nicht ganz mit Unrecht hier den Einwand erheben, dass dieser Bericht so lange werthlos bleibe, bis er nicht durch gleichlautende Angaben von Seiten jenes Kameraden und womöglich auch des Bruders Bestätigung erfahren habe. Flammarion hätte also eigentlich die Adressen der beiden Genannten auftreiben und auch das mitveröffentlichen müsssen, was diese über den Fall anzugeben haben. Gewiss; aber man muss doch auch berücksichtigen, dass Flammarion diese ganze Enquête ganz allein unternommen und in ganz überraschend kurzer Zeit zu Ende geführt hat. Wo hätte er die Zeit hernehmen sollen, wenn er jeden einzelnen Fall erst durch umständliche Correspondenz hätte in alle Einzelheiten verfolgen wollen? Der andere Bericht stammt aus der Feder einer in Heidelberg lebenden Gouvernante und lautet folgendermaassen:

„Es war während des grossen Kriegs von 1870/71. Mein Bräutigam stand als Soldat bei der Rheinarmee — wenn ich mich nicht irre —, und ich hatte seit langen Tagen nichts mehr von ihm gehört. In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1870 hatte ich einen merkwürdigen Traum, der mich quälte, dem ich aber zunächst keine weitere Bedeutung beimaass. Ich befand mich im Traum in einem Spitalraum, in dessen Mitte eine Art Tisch stand, auf dem mein Bräutigam ausgestreckt lag. Sein rechter Arm war entblösst, und an der rechten Schulter bemerkte man eine schwere Verwundung; zwei Aerzte, eine barmherzige Schwester und ich waren um ihn herum. Plötzlich sieht er mich mit seinen grossen Augen an und sagt: ‚Liebst du mich noch?‘ Einige Tage darauf erfuhr ich durch die Mutter meines Bräutigams, er sei am 18. August bei Gravelotte an der rechten Schulter

schwer verwundet worden und am 23. August gestorben. Eine barmherzige Schwester, die ihn gepflegt hatte, zeigte uns zuerst seinen Tod an. Der ganze Traum ist mir noch so lebhaft gegenwärtig, wie wenn ich ihn gestern erlebt hätte!"

Flammarion führt 70 derartige Fälle an. Sie alle beweisen mehr oder weniger zwingend, dass Träumende zuweilen eine Art von Ferngesicht entfalten können; namentlich tritt dies, wie wir gesehen, dann ein, wenn die, welche ihnen im Leben nahe stehen, sich in einer schweren Krisis oder gar in Todesgefahr befinden. Die Anmeldung Sterbender, die wir in unserem Abschnitt I erörtert haben, erklärt Flammarion, wie wir sahen, als die Wirkung einer psychischen Kraft, die vom Sterbenden ausgeht und bei einem andern gerade im Wachzustand befindlichen Menschen, der durch seine Beziehungen zu dem Sterbenden hierzu empfänglich ist, einen Sinneneindruck beliebiger Art hervorbringt. Hier dagegen bei Besprechung dieser ungewöhnlichen Träume, worin der Träumende einer in der Ferne sich abspielenden Scene anzuwohnen oder sie zu beobachten scheint, neigt Flammarion zur Annahme eines räumlichen Hellsehens auf Seiten des Träumenden, und dies dürfte auch meiner bescheidenen Meinung nach wohl die richtige Erklärung sein. Ich verweise den Leser, der in die Erklärung dieser Probleme tiefer eindringen will, noch auf Dr. Carl du Prel's: „Philosophie der Mystik" und auf C. W. Leadbeater's: „Dreams".*)

*) The Theosophical Publishing Society, London W. 8 Langham Place.

Die beiden letzten Kapitel des Flammarion'schen Buchs sind dazu bestimmt, uns in die, uns noch immer so verschleierte Welt der Träume tiefer hineinzuführen. Es wird darin übrigens nicht bloss der im natürlichen, sondern auch der im künstlich herbeigeführten Schlafzustande auftretende Traum behandelt. In beiden Zuständen können wir nämlich sowohl räumliches, wie zeitliches Hellsehen beobachten, und es ist namentlich der erstere, der den gewöhnlichen natürlichen Schlaf begleitende Traum, von dem uns Flammarion mancherlei Ueberraschendes zu berichten weiss. Wir wollen aus der grossen Fülle der hier mitgetheilten Traumgeschichten eine solche herausgreifen, die sich von der überwiegenden Mehrzahl der in dem Buch geschilderten psychischen Erscheinungen dadurch unterscheidet, dass sie nicht in lauter Molltönen ausklingt, sondern in freudvollen Akkorden. Sie betrifft einen Jugendbekannten Flammarions, den Pariser Schriftsteller Emil de la Bédollière, und lautet folgendermaassen:

„In dem kleinen, mitten in Frankreich gelegenen Städtchen La Charité-sur-Loire (Département de la Nièvre) lebte vor nicht gar langer Zeit ein junges Mädchen von entzückender Anmuth und Schönheit. Sie war wie Raphaels Fornarina die Tochter eines Bäckers. Um ihre Hand bewarben sich mehrere Freier, und darunter einer, der ein grosses Vermögen besass und darum den Eltern besonders willkommen war. Aber Mlle. Angèle Robin liebte ihn nicht und wies ihn ab. Eines Tages wandelte sie, durch die Bitten ihrer Familie in die Enge getrieben, zur Kirche und flechte zur heiligen Jungfrau um Hülfe in ihrer

Noth. Die folgende Nacht sah sie im Traum einen jungen Mann vor sich, der einen Reiseanzug, einen Strohhut und eine Brille trug. Nach dem Erwachen erklärte sie ihren Eltern, dass sie dem betreffenden Freier ihre Hand definitiv versage und im Uebrigen aber zuwarten wolle, was bei diesen zu tausenderlei Vermuthungen Anlass gab.

Im darauffolgenden Sommer geschah es, dass der junge Emile de la Bédollière von einem mit ihm befreundeten Studenten der Rechte mit Namen Eugène Lafaure dazu bewogen wurde, mit diesem eine Reise nach Mittelfrankreich zu machen. Sie gelangen nach La Charité und besuchen dort einen Subscriptionsball. Bei ihrer Ankunft im Tanzsaal beginnt das Herz des jungen Mädchens tummeltuarisch zu pochen, ihre Wangen färben sich purpurroth; E. de la Bédollière bemerkt dies, wird von der Schönheit des Mädchens hingerissen, wirbt um sie und führt sie einige Monate später zum Altar. Niemals hatte er bis dahin dieses Städtchen betreten!"

Diese rührende kleine Geschichte beweist uns, wenn sie wahr ist, dass der Traumgott zuweilen auch Glückbringendes zu enthüllen vermag. Wir wollen nur hoffen, dass die Geschichte auch wirklich so passirt ist, wie sie hier geschildert wird. Möglich ist es ja. Flammarion fügt übrigens bei, dass ihm analoge Fälle schon mehrmals berichtet worden und dass auch sein berühmter College, der Astronom Janssen, auf eine ganz ähnliche Art zu seiner Frau gekommen sei.

Mit diesem Kapitel über den Traum und die darin sich zuweilen manifestirenden psychischen Fähigkeiten, die wir kurz Hellsehen nannten, schliesst Flammarion seine interessanten Untersuchungen im

Gebiet des Uebersinnlichen vorläufig ab, indem er deren baldige Fortsetzung ankündigt. Wir haben bereits oben die weittragenden Schlüsse erwähnt, die Flammarion und gewiss auch der grössere Theil seiner Leser aus diesen Studien zu ziehen keinen Anstand nimmt, von denen wohl der wichtigste der sein dürfte, dass sie ihm das Dasein einer vom Körper unabhängigen Seele bewiesen haben. „Positive Betrachtung“ — sagt er zum Schluss — „liefert uns den Beweis, dass es eine psychische Welt gibt, die ebenso real ist, wie die, welche wir durch unsere Sinne kennen gelernt haben, eine uns unsichtbare Welt, in welcher Kräfte wirken, die uns noch unbekannt sind.“ Und aus diesem Grunde betitelte Flammarion diese psychische Studie: „Das Unbekannte“, eine Arbeit, in der er sich wohlverstanden nicht als Spiritist — denn von Spiritismus steht in dem ganzen Buch kein Wort —, wohl aber als Anhänger des Okkultismus bekennt. Diese Arbeit ist wohl eine der wissenschaftlich werthvollsten Einführungen in das Gebiet der Grenzwissenschaft — um diesen Ausdruck noch einmal zu gebrauchen — d. h. der Psychologie des Okkulten, und darum wollte ich es nicht unterlassen, einen grösseren Leserkreis auf diese willkommene Bereicherung der Litteratur der okkulten Wissenschaften aufmerksam zu machen.

Die englisch-amerikanische Gesellschaft für psychische Forschung und die von ihr begründete Psychologie der Zukunft.*)

In der denkwürdigen Rede, mit der Prof. Dr. Stumpf am 4. August 1896 den Münchener Congress für Psychologie, den dritten jener Serie von internationalen Psychologen-Congressen, eröffnet hat, kommt eine Stelle vor, die für unser vorliegendes Thema von Bedeutung ist:

„Wir haben von vornherein die Frage erwogen“ — sagte Prof. Stumpf — „wie und wo speziell gegenüber dem sogenannten Okkultismus die Grenze der zulässigen Vorträge, d. h. derjenigen, die eine fruchtbare Diskussion an dieser Stelle erhoffen lassen, zu ziehen sei. Aber unter den wirklich angemeldeten Vorträgen konnten nur die über Telepathie etwa unter diese Frage fallen; und hier schien es uns bei der anerkannten wissenschaftlichen Stellung der Vortragenden das Richtige, diese wenigen Vorträge unbedenklich aufzunehmen. Wenn ich auch sehr zweifele, ob in der Zeit, da die Physiker die

*) Vortrag gehalten in der „Psychologischen Gesellschaft“ zu München am 21. November 1901.

Fernwirkung aus ihren Betrachtungen eliminiren, die Lehre von der psychischen Fernwirkung auf eine entgegenkommende Stimmung rechnen darf, so ziemt es doch den Anhängern der Erfahrungs-Philosophie, auch hierüber nicht a priori zu urtheilen und respectabeln Forschern nicht durch Schweigen, sondern durch Prüfung ihrer Argumente zu begegnen." Soweit Stumpf.

Unter den „respectabeln Forschern von anerkannter wissenschaftlicher Stellung", von denen hier Prof. Stumpf redet, war nun Niemand anders gemeint, als F. W. H. Myers M. A. und Prof. Henry Sidgwick aus Cambridge, von denen allerdings nur der Letztere zum Congress gekommen, während der Erstere durch einen Krankheitsfall in seiner Familie am Erscheinen verhindert war. Mit diesen beiden von Prof. Stumpf gekennzeichneten Forschern, die inzwischen Beide der Tod hinweggerafft hat, wollen wir uns nun hier eingehender beschäftigen.

Zuvor noch ein paar Bemerkungen über den im Jahre 1900 stattgefundenen Pariser Psychologen-Congress, speciell über dessen Stellungnahme zu dem von den beiden genannten Forschern vertretenen sogenannten Okkultismus — ein Ausdruck, an dessen Stelle ich lieber die Bezeichnung okkulte Psychologie setzen möchte, aus dem einfachen Grunde, weil das Wort Okkultismus an Spiritismus und an die soviel belachte und getadelte Kritiklosigkeit und Unwissenschaftlichkeit der gewöhnlichen Spiritisten erinnert, nachdem wir doch

hier im Gegensatz zu diesen Verirrungen von einer werdenden okkulten Wissenschaft reden wollen. Das Comité dieses Pariser Congresses glaubte offenbar den Vertretern der okkulten Psychologie in Bezug auf Vorträge über ihr Specialgebiet mehr Entgegenkommen zeigen zu sollen, wie das Münchener Comité. Statt nun aber, was unter diesen Umständen Umständen wohl richtiger gewesen wäre, dieser Forschungsrichtung eine besondere Section einzuräumen — was auf dem Londoner Psychologen-Congress 1892 in gewissem Sinn schon geschehen war — liess das Pariser Comité die hervorragenderen Vertreter jener Richtung, wie F. W. H. Myers in den Séances générales und die Uebrigen in der Section V: „Psychologie de l'hypnotisme, de la suggestion et questions connexes“ zum Wort kommen. Dies war ein verhängnissvolles Wagniss, das, da es doch in den Reihen der Psychologen bekanntlich ebenso erbitterte Gegner, wie begeisterte Anhänger der okkulten Richtung gibt, zu einer scharfen Auseinandersetzung führen musste. Und so geschah es auch. Am Morgen des letzten Congresstages brach in der genannten Section V ein heftiges Wortgefecht los, veranlasst durch die Verlesung eines Protests der anwesenden Gegner alles Okkulten gegen die Einschmuggelung „phantastischer Theorien“ — wie sich Prof. Ebbinghaus aus Breslau ausdrückte — „in eine Versammlung von Gelehrten, die doch Wichtigeres zu thun hätten“, worauf natürlich von Seiten der Anhänger der okkulten Psychologie mit einem

energischen Gegenprotest replicirt wurde. Leider fehlte an jenem Morgen gerade derjenige Mann, dessen exact-wissenschaftliche Behandlung okkulter Probleme auch den erbittertsten Gegnern Achtung einflössen musste, F. W. H. Myers, der schon abgereist war, um an's Sterbebett seines Freundes Sidgwick zu eilen, aber auch ohne ihn vertheidigten die zahlreich anwesenden Psychologen okkulter Richtung mit aller Entschiedenheit ihre Position, so dass der eine gewisse Mittelstellung einnehmende Vorsitzende Prof. Bernheim es für gut fand, die Versammlung mit dem Wunsche zu schliessen, der nächste internationale Psychologen-Congress, der 1904 in Rom stattfinden soll, möge diese akut gewordene Streitfrage über den Werth bezw. Unwerth der okkulten Psychologie durch Bildung einer eigenen Section für diesen Forschungszweig definitiv aus der Welt schaffen. Dass sich diese Hoffnung verwirklichen wird, dazu scheinen allerdings Aussichten vorhanden zu sein, wenn man bedenkt, dass verschiedene namhafte italienische Gelehrte, wie der Astronom Schiaparelli und die Psychiater Lombroso und Tamburini neuerdings Gelegenheit gehabt haben, einige Phänomene der okkulten Physik zu beobachten, wenn dieser Ausdruck gestattet ist.

Und, was die Kernfrage anlangt, ob man überhaupt berechtigt ist, neben der Normal-Psychologie von einer Supernormal- oder okkulten Psychologie zu reden, so möchte ich hier daran erinnern, dass der

Pariser Physiologe, Prof. Richet, bereits auf dem Londoner Psychologen-Congress, also schon 1892, diese Frage mit grosser Bestimmtheit bejaht hat.*)

* * *

Es dürfte wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, wem die okkulte Psychologie, dieses noch so zarte Reis am Baum der menschlichen Seelenkunde, ihre heutige — ich darf wohl dreist sagen — aller Gegnerschaft zum Trotz zunehmende wissenschaftliche Bedeutung verdankt. Offenbar der seit Jahrzehnten mit eiserner Zähigkeit und bewunderungswerther Geduld fortgesetzten Forscher-, Sammler- und Sichtungs-Arbeit der an der Spitze der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung stehenden Männer. Diese waren es, die den Muth besassen, den Schutt des Aberglaubens, den Jahrhunderte unreifer Naturerkenntniss über diese Probleme ausgebreitet, mit kräftiger Hand zu beseitigen und ihre Lösung im Sinne unserer heutigen naturwissenschaftlichen und psychologischen Erkenntniss zu versuchen.**) Nachdem bei dieser Pionier-Arbeit die

*) Vergl. Charles Richet: L'avenir de la Psychologie, Mémoire lu au Congrès de Psychologie experimentale de Londres 1892 (Annales des Sciences psychiques-Paris, Felix Alcan, 1892, p. 341).

**) Zum Unterschied von Dr. Carl du Prel und einigen anderen hervorragenden Denkern der Gegenwart, die an diese Probleme mit dem Maassstab Kant-Schopenhauer'scher Philosophie herantraten, um eine Philosophie des Okkultismus zu begründen.

Fundamente eines auf empirischem Weg gesammelten Wissens einmal feststanden, da konnten Henry Sidgwick und namentlich F. W. H. Myers daran gehen, auf dem unerschütterlichen Boden zahlloser eigener Beobachtungen und Erfahrungen ein fest in einander gefügtes Gerüste von fruchtbaren Hypothesen zu errichten. Dieses Gerüste, das namentlich von Seiten der Universitäts-Psychologie noch immer mit starkem Misstrauen betrachtet wird, hat trotz aller Geringschätzung heute doch bewiesen, dass es Stabilität zu besitzen scheint. Denn wenn auch die Kritik — so auch auf dem hiesigen Psychologen - Congress — noch so viel an ihm herumgerüttelt hat, stehen geblieben ist dieses Hypothesen-Gerüste doch.

Den Ersteren der beiden genannten Forscher Henry Sidgwick sahen wir hier zum letzten Mal, als er 1896 beim hiesigen Congress im Verein mit seiner gelehrten Gattin die Schlussfolgerungen, welche das Comité der internationalen Hallucinations-Statistik aus dieser gezogen hatte, gegen die scharfen Einwände zu vertheidigen suchte, welche Herr E. von Parish und Dr. Bager Sjögren dagegen erhoben. Auf diese Schlussfolgerungen werden wir weiter unten zurückkommen. Sidgwick war Professor der Philosophie an der Universität Cambridge. Zwischem ihm und dem etwas jüngeren F. W. H. Myers bestanden seit den 60er Jahren die freundschaftlichsten Beziehungen. Im Jahre 1872 begannen Sidgwick und Myers ihre gemeinschaftlichen okkult-psychologischen Studien, die

sie bis zu ihrem Lebensende fortsetzten, die aber in jenen ersten Jahren, wie Myers in den Proc. S. P. R.*) Part 39 berichtet, nur aus „ermüdenden und widerwärtigen Versuchen bestanden, die zu keinem klaren Resultat führten, ja deren Ergebnisse so widersprechend, so verwirrend waren, dass die Experimentatoren beständig im Unklaren blieben, ob auf diesem anscheinend so unfruchtbaren Gebiet überhaupt etwas zu entdecken sei". Sie liessen sich aber gleichwohl nicht abschrecken. Das Ziel, das sie sich gesteckt, war, auf irgend einem Weg sich einer geahnten Welt des unsern Sinnen für gewöhnlich Verschlossenen, des Uebersinnlichen zu nähern, um wenn irgend möglich brauchbare, allgemein gültige Erfahrungen zu sammeln. „Wenn jemals in der Geschichte der Menschheit" — so kalkulirten die beiden Forscher — „eine Welt des Geistigen sich dem Menschen geoffenbart, sich in diese materielle Ordnung der Dinge eingemischt hat, so muss sie sich auch heute noch offenbaren, sich auch heute noch einmischen. Es wäre schlimm, wenn sich alle die Offenbarungen des Geistigen, von denen uns eine vieltausendjährige Vergangenheit berichtet, heute im Zeitalter einer gründlicheren klareren Naturerkenntniss als nichts weiter erwiesen, denn als Betrug und als Täuschung." Und

---

*) Proc. S. P. R. bedeutet: die durch den Buchhandel zu beziehenden Proceedings of the Society for psychical Research (London, Kegan Paul Trench Trübner & Comp.).

darum liessen sich unsere beiden Forscher auch durch jahrelange Misserfolge nicht entmuthigen.

Welches Ansehen übrigens Sidgwick als scharfer kritischer Kopf, als klarer und besonnener Denker in seiner damaligen Umgebung genoss, dies beweist am besten die Thatsache, dass das Zustandekommen der gegen das Ende des Jahres 1881 angestrebten Gesellschaft für psychische Forschung zunächst davon abhing, ob Sidgwick den Vorsitz übernehmen werde oder nicht. In dieser neu zu gründenden Vereinigung sollte der Physiker Prof. Barrett den wissenschaftlichen Theil und Rev. Stainton Moses, der Herausgeber des Londoner Okkultisten-Organs „Light" den okkult-psychologischen Theil übernehmen. Ausser diesen schlossen sich noch Edm. Gurney und Frank Podmore an, die dann mit Myers zusammen das bekannte zweibändige Werk: Phantasms of the living ausarbeiteten, das in Deutschland viel Aufsehen und nebenbei auch einigen Widerspruch erregt hat. Nach längerer Bedenkzeit entschloss sich endlich Sidgwick, das Amt des Präsidenten zu übernehmen; die Gesellschaft konnte gegründet werden und am 2. Juli 1882 Sidgwick seine Inauguralrede halten (Proc. S. P. R. Vol. I. p. 7), aus der ich hier nur eine kurze Stelle mittheilen möchte:

„Der wissenschaftliche Unglaube" — sagte er zum Schlusse derselben — „ist so lange Zeit fortwährend gewachsen und besitzt so viele und so kräftige Wurzeln, dass wir ihn nur dadurch ausrotten

können — wenn wir überhaupt im Stande sind, ihn in Bezug auf jene vielumstrittenen okkult-psychologischen Fragen auszurotten —, dass wir ihn unter einem Haufen von Thatsachen begraben . . . Wir müssen Thatsachen auf Thatsachen anhäufen, und Experiment an Experiment reihen. Wir sollten uns mit der ungläubigen Aussenwelt nicht so viel über die Richtigkeit unserer Beweisführung herumstreiten, sondern sollten es ruhig der Masse unseres Beweis-Materials überlassen, überzeugend zu wirken. Auch der höchste Grad von Beweiskraft, den wir aus einem einzelnen Untersuchungsbericht schöpfen können, ist begrenzt und hängt von der Glaubwürdigkeit des betreffenden Forschers ab. Wir haben alles gethan, was wir thun können, wenn dem Kritiker nur noch der Einwand übrig bleibt, dass der Forscher bei dem angewandten Trick mit im Spiel sein müsse. Denn wenn ihm sonst nichts mehr einzuwenden übrig geblieben ist, dann wird er sicher schliesslich diesen Einwand machen.“

Die Gesellschaft bezeichnete in ihrem Statut als ihren Zweck das Studium der Gedankenübertragung oder directen Einwirkung von Intellect auf Intellect, des Hypnotismus, Mesmerismus, Hellsehens, der Psychometrie, der sogenannten Trance-Phänomene sensitiver Personen und ähnlicher noch unaufgeklärter psychischer Vorgänge, fügte aber schon im darauffolgenden Jahr kluger Weise ihren Satzungen die ausdrückliche Bemerkung bei, dass die Mitgliedschaft

bei dieser Gesellschaft in Betreff der Annahme irgendwelcher besondern Erklärung der untersuchten Phänomene keinerlei Zwang involvire, ebensowenig wie sie den Glauben an die Wirksamkeit anderer Kräfte verlange, als der, welche von der heutigen Naturwissenschaft allgemein anerkannt werden. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder, die im Jahr 1883 nur ca. 150 betrug, stieg so bis zum Jahr 1900 auf ca. 1500 — wobei allerdings die inzwischen gegründete amerikanische Section miteingerechnet ist; darunter befinden sich viele Fellows Royal Society, wie Barett, William Crookes, Balfour Stewart u. s. w. Die Gesellschaft zählt ferner unter ihren correspondirenden Mitgliedern eine Anzahl namhafter auswärtiger Gelehrter, darunter auch einige deutsche, wie Dr. Ed. von Hartmann, Prof. Max Dessoir u. s. w.*)

Um das Charakterbild ihres im Jahr 1900 verstorbenen ehemaligen Präsidenten Prof. Sidgwick noch etwas zu vervollständigen, möchte ich das Urtheil erwähnen, das der englische Physiker Prof.

*) Die S. P. R. organisirte gleich nach ihrer Gründung 6 Ausschüsse:

1. für Gedankenübertragung;
2. für Hypnotismus u. s. w.;
3. für Od. Experimente;
4. für Phantom-Erscheinungen Lebender, Sterbender und Verstorbener;
5. für Mediumistische Vorgänge;
6. Litterarischer Ausschuss.

Oliver Lodge in einem Nachruf über ihn gefällt hat. Dieser Gelehrte stellt Sidgwick in Bezug auf kritische Urtheilskraft auf eine Stufe mit Lord Rayleigh, dem Entdecker des Argons und Heliums.*) Myers schätzte in Sidgwick namentlich den ungemein vorsichtigen Denker, eine Eigenschaft, die sich in dessen Ausdrucksweise kundgab, wenn er aus einer langen Untersuchung seine Schlussfolgerungen zog. So lautet beispielsweise Sidgwicks Schlusswort am Ende seines umfangreichen Berichts über den sogenannten „Census der Hallucinationen" (Proc. S. P. R. Vol. X. p. 394): „Zwischen Todesfällen und den Erscheinungen sterbender Personen besteht ein Zusammenhang, der dem Zufall allein nicht zugeschrieben werden kann. Dies halte ich für eine erwiesene Thatsache, deren volle Bedeutung in dieser Arbeit nicht zum Ausdruck gelangen konnte — die sich vielleicht auch durch eine jahrelange Diskussion nicht erschöpfen liesse."**)

Lassen sie uns nun dazu übergehen der besonderen Verdienste von F. W. H. Myers zu gedenken, indem wir in die verschiedenen Nachrufe, die diesem im Januar 1901 verstorbenen Forscher unter Andern auch Prof. William James und Prof. Charles Richet gewidmet haben, einen Blick werfen. Vorausschicken möchte

*) Mit Ramsay zusammen.

**) Hierüber wurde auch auf dem Münchener Congress diskutirt.

ich, dass Myers als Königl. Schulinspector in Cambridge lebte und in der S. P. R. vom Jahre 1888—1899 das Ehrenamt eines Sekretairs, im Jahre 1900 das des Präsidenten bekleidete. Er war aus dem Trinity College in Cambridge hervorgegangen, wo er sich jene gründliche humanistische Bildung erworben hatte, die überall in seinen Schriften hervortritt. In seiner Jugend schrieb er Essays über die alten Klassiker, z. B. über Virgil, und gelegentlich auch lyrische Gedichte, die sehr geschätzt werden. „Er hatte seine Persönlichkeit ganz umzubilden“ — schreibt Prof. James in Proc. S. P. R. Vol. XVII. Part 42 —“ ehe er der vorsichtige Kritiker eines vorliegenden Beweismaterials, der geschickte Behandler von Hypothesen, der gelehrte Neurologe, der genaue Kenner der biologischen und kosmologischen Litteratur wurde, als welchen wir ihn in späteren Jahren kannten . . . . Das Problem, dessen Lösung ihm vorwiegend am Herzen lag, war der Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. Allein seine Beiträge zur Psychologie besitzen einen Werth für die Wissenschaft, der von dem Licht, das sie auf dieses Problem werfen, gänzlich unabhängig ist . . . . Myers' grosses Forschungs-Princip — fährt James fort — war Folgendes: Um zum Verständniss eines Specialfalls gelangen zu könnnen, ist es nöthig, dass wir alle Specialfälle derselben allgemeinen Klasse in Betracht ziehen. So griff er eine Anzahl zerstreuter Phänomene auf, von denen einige sich eines durchaus guten Rufs

erfreuen, andere von der Wissenschaft bisher geächtet oder als vereinzelt dastehende Merkwürdigkeiten behandelt worden waren; er ordnete sie in Reihen, füllte die Uebergänge durch eine geschickt gewählte Hypothese oder eine Analogie aus und band sie dann mittelst seines kühn ersonnenen Begriffs: Subliminal Self zu einem System zusammen, so dass heute Niemand irgend einen Theil dieses Gewebes berühren kann, ohne die Entdeckung zu machen, dass der ganze übrige Rest mit diesem Theil zusammenhängt."

In der Einführung neuer Begriffe in das von ihm bearbeitete und man kann wohl sagen gänzlich um- und durchgearbeitete Gebiet der Supernormal-Psychologie erwies sich Myers äusserst erfinderisch. Eine Menge der in den Schriften der S. P. R. fortwährend gebrauchten Termini hat Myers ersonnen. So das heute ganz allgemein in Gebrauch gekommene Wort Telepathie. Das oben gebrauchte Wort: subliminal wendet Myers im Gegensatz zu supraliminal auf Gedanken und Gefühle an, die unter der gewöhnlichen Bewusstseins-Schwelle liegen. Man vergleiche das von ihm aufgestellte Vocabularium (in Proc. S. P. R. Vol. XII. Part 30. p. 166), das zum Verständniss aller dieser Schriften ganz unerlässlich ist.

„Die vagen Bezeichnungen für diese okkulten Phänomene" — fährt Prof. James fort — „mit denen sich die Psychologen bis heute meistentheils begnügt haben, wie ‚Schwindel' und ähnliche derbe Ausdrücke, sind

eigentlich von nun an ebensowenig mehr zulässig, wie die Ausdrücke ‚Schmutz‘ zu einer Classification in der Chemie, Ungeziefer zu einer solchen in der Zoologie heute noch verwendbar wären. Was immer jene Phänomene in Wirklichkeit auch sein mögen, sicherlich sind es Vorgänge, die ein Recht darauf besitzen, von uns genau beobachtet und bestimmt definirt zu werden.“ „Die genaue Beschaffenheit der subliminalen d. h. der unter der Bewusstseins-Schwelle ablaufenden psychischen Vorgänge, das ist das Problem“ — schreibt Prof. James —, „das künftighin in unserer Wissenschaft als das Myers'sche Problem bezeichnet zu werden verdient. Wohl oder übel wird sich die Forschung bequemen müssen, dem Pfad zu folgen, welcher dieses Problem erschlossen hat. Myers hat aber dasselbe nicht bloss aufgestellt, sondern er hat auch zu seiner Lösung bestimmte Methoden angegeben. Posthypnotische Suggestion, Krystall-Blicken, automatisches Schreiben, Trance-Reden u. s. w. sind nun Dank Myers zu Reagensmitteln, zu Untersuchungs-Apparaten geworden, wie das Lackmus-Papier, das Galvanometer, um das an's Tageslicht zu fördern, was sonst ohne sie verborgen bleiben würde.“

„Wenn man den Einzelheiten nachgeht“ — schreibt James weiterhin —, „so kann man nicht anders, als der Originalität seine Bewunderung zollen, mit der Myers eine so aussergewöhnliche, unter sich getrennte und unzusammenhängende Zahl von Phänomenen unter einen Hut gebracht hat. Unbewusste Gehirn-

thätigkeit, Träume, Hypnotismus, Hysterie, die Inspirationen des Genies, das Willensspiel, die Planchette, das Krystall-Blicken, hallucinatorische Stimmen, Erscheinungen Sterbender, mediumistischer Trance-Zustand, dämonische Besessenheit, Hellsehen, Gedanken-Uebertragung — ja selbst Gespenster und noch zweifelhaftere Vorkommnisse — sind gewiss Dinge, die auf den ersten Blick ein Chaos bilden, wie man es sich schlimmer kaum vorstellen könnte .... Myers brachte sie thatsächlich in ein System, indem er sie an der Hand einer vollständig zulässigen objectiven Hypothese alle zusammen aneinander reihte, einer Hypothese, die, nachdem sie sich in einzelnen Fällen bewährt hatte, durch Analogie auch auf andere ausgedehnt wurde. Nachdem ihm das Phänomen der automatischen Schrift den Ausdruck Automatismus geliefert hatte, konnte er mit einem Schlag eine grosse Vereinfachung vornehmen, da er nun Hallucinationen und active Impulse unter der Bezeichnung sensorischer und motorischer Automatismus in einer und derselben Klasse unterbringen konnte. Unter Automatismus versteht er eine Botschaft*) irgendwelcher Art, die von dem subliminalen d. h. dem unter der Bewusstseinsschwelle liegenden Theil unserer Gesammtindividualität dem supraliminalen d. h. dem über dieser Schwelle liegenden Theil, dem gewöhnlichen Wachbewusstsein, zugeht.“ Soweit James. Ich be-

*) Im Original: Message.

bemerke hierzu, dass Myers in einer höchst lesenswerthen, im Jahre 1892 begonnenen und bis Ende 1895 fortgesetzten Arbeit: „The subliminal Consciousness“, der Hauptarbeit seines Lebens (Proc. S. P. R. Part 20, 22, 23. 24 u. 29), alle diese Begriffe wie subliminal, supraliminal, unbewusst, unterbewusst, Individualität, Persönlichkeit u. s. w. auf das allereingehendste bespricht.*) Dort findet sich auch das von ihm so oft gebrauchte Sinnbild eines Spectrums des Bewusstseins.**)

Gegenüber einer so eigenartigen Richtung psychischer Forschung, wie sie uns in obigen Ausführungen von Prof. James über Myers' Verdienste um die Psychologie ganz besonders anschaulich geschildert wird — eine Richtung, die ihres scheinbar vorwiegend mystischen Charakters wegen bei den akademischen Vertretern der Psychologie in Deutschland bis heute noch immer recht wenig Anklang findet, dürfte es vielleicht hier am Platze sein, an die Worte zu erinnern, mit denen Prof. Theodor Lipps auf dem Münchener Psychologencongress seinen vom Geist der Toleranz auch gegen andere

*) An Stelle von subliminal die Ausdrücke unbewusst oder unterbewusst gebrauchen zu wollen, erklärt Myers für direct irreleitend.

**) Wie sich Myers dieses imaginäre Bewusstseins-Spectrum etwa vorgestellt hat, zeigt das hinten beigeheftete Diagramm.

Richtungen in der Psychologie erfüllten Vortrag: „Ueber den Begriff des Unbewussten in der Psychologie“ abschloss, Worte, die als Schlussworte jenes Congresses eine Mahnung enthalten, die gerade gegenüber der Myers'schen Richtung ganz besonders beherzigenswerth erscheinen.

„Im Uebrigen: Sehe Jeder, wie er's treibe — schloss Prof. Lipps — sei aber zugleich Jeder sich bewusst, dass erspriessliches Zusammenarbeiten auf dem Gebiete der Psychologie nicht gefördert wird durch den Streit gegen Namen oder die Verurtheilung bezw. den Lobpreis von Richtungen und Standpunkten, wohl aber durch gewissenhafte Prüfung der behaupteten Thatsachen und ihrer wissenschaftlichen Verwerthung.“

Die hier postulirte gewissenhafte Prüfung der behaupteten Thatsachen ist aber sicherlich um so dringender, je bedeutsamer und je weitertragend die behaupteten Thatsachen sind. Dies Letztere gilt nun, wie wir weiterhin sehen werden, ganz besonders von den Thatsachen, deren Behauptung die okkulte Psychologie aufstellt. Darum erscheint denn auch die Nachprüfung gerade dieser Thatsachen und ihrer wissenschaftlichen Verwerthung so ganz besonders wünschenswerth. Wie aber nachprüfen? Damit gelangen wir zur Frage der Methode, die uns zu einem leider etwas anrüchigen Capitel führt, zu dem der Medien oder, wie Myers diese Versuchspersonen

wissenschaftlicher nennt, der Sensitiven oder Automatisten. Zur Prüfung des Automatismus bedarf es eines Automatisten. In Myers' Leben spielte die Frage der Beschaffung solcher Sensitiven eine grosse Rolle. Wie viele Individuen dieser Menschenklasse er auf ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit geprüft und wie viele darunter er entlarvt hat — so in Gemeinschaft mit Dr v. Schrenck-Notzing im deutschen Erzgebirge —, entzieht sich meiner Schätzung. Sicher aber ist, dass unter den vielen Sensitiven, die er beobachten konnte, auch solche vorkamen, denen er vollständiges Vertrauen schenken durfte. Hierzu gehören die über jeden Verdacht erhabenen Mrs. Piper in Boston und Mrs. Thompson in London. Erstere ist in den weitesten Kreisen bekannt geworden; mit ihr haben sich hauptsächlich die folgenden Gelehrten beschäftigt: Prof. W. James und Dr. phil. R. Hodgson (Proc. S. P. R. Part 21, 33 u. 34) und in den letzten Jahren Prof. Hyslop, dessen Beobachtungen im letzterschienenen Band der Proceedings mit denkbar grösster Gründlichkeit besprochen werden. Letztere ist eine junge Londonerin, die auch beim Pariser Congress anwesend war, wo Myers und der holländische Arzt Dr. van Eeden über die interessanten Ergebnisse ihrer Studien mit Mrs. Thompson berichteten, worauf wir weiter unten ausführlihh zu sprechen kommen werden.

Zuvor möchte ich noch über meine eigene erste Begegnung mit Myers ein paar Worte sagen. Es

war dies im Jahr 1893 in Chicago. Die amerikanische Section der S. P. R. hielt dort während der Weltausstellung einen Psychical Science-Congress ab, dem Prof. Eliott Coues aus Washington präsidirte. Unter den vielen dort angemeldeten Rednern tauchte auch der Name F. W. H. Myers auf. Ich selbst hatte ausser einem kurzen eigenen Vortrag auch noch die Aufgabe übernommen, eine von Dr. Carl du Prel eingesandte Arbeit, die Niemand entziffern konnte, in englischer Uebersetzung vorzutragen. Diese letztere handelte — ein echt du Prel'sches Thema — über einen Vorschlag zur Erzielung des sogenannten Identitäts-Beweises. Das von Myers gewählte Thema lautete: die Beweise für die Fortexistenz des Menschen nach dem Tod, ein Thema, das Myers ebenfalls zum Schluss zu einem Vorschlag zur Erzielung des Identitäts-Beweises hinführte. Diese beiden zur Erreichung desselben Zwecks gemachten Vorschläge unterschieden sich aber sehr wesentlich. Der Vorschlag, den Myers zu machen hatte, war weit einfacher und leichter durchzuführen, als der von du Prel. Ich will deshalb den Letzteren übergehen und nur den von Myers anführen, bitte aber ja nicht zu vergessen, dass er von einem auf okkultem Gebiet ausserordentlich erfahrenen Forscher ausging. Er lautete folgendermaassen: Man schreibe einen beliebigen Satz auf, eine Stelle aus einem Klassiker oder dergl., stecke das Papier in ein Couvert und versiegele dasselbe; dieses sende man dann an den Secretär einer Gesellschaft

für psychische Forschung und suche dann später, nach seinem eigenen sogenannten Tode, jenen Satz oder jenes Passwort irgend einer sensitiv veranlagten Person mitzutheilen und diese zur Nachforschung zu veranlassen, ob das Mitgetheilte mit dem in den Archiven jener Gesellschaft gut verwahrten Satz stimmt. Ist dies der Fall, so wäre damit ein zwingender Identitäts-Beweis geliefert.

Zu diesem Vorschlag, der in seiner verblüffenden Einfachheit jedem uneingeweihten Hörer ganz unglaublich naiv erscheinen dürfte, habe ich Folgendes zu bemerken: zunächst darf man nicht vergessen, dass derselbe von einem Gelehrten ausging, der auf diesem Gebiet mit Recht als Autorität galt, und dann hat Myers diesen Vorschlag auch nicht ex abrupto, sondern erst am Schluss einer langen Auseinandersetzung gemacht, in der er die Erscheinungen des Trance-Zustandes, der ja die nothwendige Voraussetzung solcher Beweislieferung bildet, eingehend erörtert hatte. Und endlich hatte Myers schon damals sensitive Personen beobachtet, die ihm einen ihn selbst vollständig überzeugenden Identitätsbeweis geliefert hatten.

Aber es war ihm doch erst in seinen letzten Lebensjahren beschieden, in der Person der oben erwähnten Mrs. Thompson eine Sensitive zu finden, die in Bezug auf körperliche Gesundheit, intellectuelle Entwickelung, moralisches Verhalten, Ehrlichkeit u. s. w.

allen Anforderungen entspricht, die man an eine solche Versuchsperson zu psychischen Forschungs-Zwecken überhaupt stellen kann. Seine Erfahrungen mit dieser stellte er wenige Monate vor seinem Tod in einer Arbeit zusammen, über die er dem Pariser Congress mündlich nur ganz kurz referirte. Im officiellen Bericht über diesen Congress ist sie dagegen vollständig enthalten, unter dem Titel: „On the Trance-Phänomena of Mrs. Thompson.“ Sehen wir zunächst zu, wie Myers sein Thema einleitet:

„Trance ist ein Ausdruck“ — schreibt Myers — „der auf eine Form von Automatismus angewandt wird, welche sich sowohl bei gesunder, wie bei krankhafter Körperbeschaffenheit zeigen kann, bei der der Automatist oder Sensitive irgendwie verändert, gewöhnlich eingeschlafen erscheint, bei der er aber gewisse Dinge spricht oder schreibt, von denen sein normales Bewusstsein zur Zeit nichts weiss, Dinge, deren er sich auch nach dem Erwachen nur in seltenen Fällen erinnert. Tritt in diesem Trance-Zustand nicht eine blosse Modification, sondern eine vollständige Substitution der Persönlichkeit auf, so spricht man wohl auch von Besessenheit. Trance kann im sogenannten Somnambulismus spontan auftreten, als Folge-Erscheinung der Hysterie, ferner im Zustand der Hypnose als Resultat einer Suggestion u. s. w. Bei genauerer Untersuchung ergeben sich verschiedene Klassen von Trance, die auf verschiedene Weise in einander übergehen können.“

„1. Der Trance-Zustand kann auf Simulation und die betreffenden Aeusserungen auf Betrug beruhen, wobei deren Inhalt einfach vorher irgendwo aufgefischt und dann eingelernt wird. Dies ist der gewöhnliche Fall des professionellen Hellsehers.

„2. Der Trance-Zustand kann echt, aber krankhafter Natur sein; die Aeusserungen sind dann meistentheils zusammenhangslos, können aber trotzdem ein abnorm scharfes Gedächtniss und eine ungewöhnliche Genauigkeit aufweisen. Dies ist der Fall bei Hysterie, im Zustand der Besessenheit u. s. w. Diese Gruppe von Trance-Erscheinungen ist von den Doctoren Pierre Janet*) und Binet in Frankreich, von den Doctoren Breuer und Freud in Oesterreich und Andern auf's genaueste untersucht worden.

„3. Der Trance-Zustand kann echt und gesund und die betreffenden Aeusserungen zusammenhängend sein, dabei aber keinerlei Dinge enthalten, die der sensitiven Person unbekannt sind. Dies ist manchmal im hypnotischen Trance der Fall. Auch die sogenannten Inspirationen des Genies dürften diesem Typus nahe kommen, der namentlich von Prof. Flournoy in Genf bearbeitet wurde. (Vgl. dessen Werk: Des Indes à la planète Mars.)

„4. Der Trance-Zustand kann echt und gesund sein, und die betreffenden Aeusserungen können Dinge enthalten, die der sensitiven Person nicht bekannt,

*) Dr. Pierre Janet: L'Automatisme psychologique. Paris. Felix Alcan. 1899.

dagegen den Anwesenden bekannt sind, und die desshalb durch Telepathie oder, wenn diese Dinge irgendwo existiren, möglicherweise auch durch Telaesthesie für die Versuchs-Person erreichbar sind.

„5. Der Trance-Zustand kann echt und gesund sein, und die betreffenden Aeusserungen können Dinge enthalten, die der Versuchsperson vorher nicht bekannt waren und den anwesenden Beobachtern ebensowenig bekannt sind, die sich aber bei näherer Prüfung als wahrscheinliche Bestandtheile der Erinnerung gewisser verstorbener Personen herausstellen, von denen zu stammen sie selbst angeben. Diese Form von Trance legt den Gedanken nahe, dass wir es hier mit einer zeitweiligen Substitution der Persönlichkeit zu thun haben."

„Während der letzten 25 Jahre" — fährt Myers fort — „habe ich viele Beispiele der drei ersten Klassen und einige wenige Fälle der zwei letzteren und interessanteren Typen beobachtet. Berichte über den Fall Rev. Stainton Moses, über den Fall Mrs. Piper und einige andere analoge Fälle sind in den Proc. S. P. R. erschienen. Ich habe nun noch einen dritten sehr charakteristischen Fall dieser Art zu beschreiben, den Fall der Mrs. Thompson . . . Die Hypothese betrügerischer Vorbereitung oder zufälligen Zusammentreffens erscheinen hier absolut ausgeschlossen. Etwas Telepathie und Telaesthesie dürfte allerdings dabei im Spiele sein. Der grösste Theil der gemachten Aeusserungen aber deutet auf gewisse

verstorbene Personen hin, aus deren Erinnerung diese Aeusserungen geschöpft zu sein scheinen, und die als die Urheber dieser Mittheilungen auch thatsächlich angegeben werden ... Auf Grund dieser Erfahrungen behaupte ich nun, dass der Mensch eine Seele*) besitzt, und dass diese Seele einer partiellen und zeitweiligen Trennung von ihrem körperlichen Organismus fähig ist, wobei sie sich einer grösseren Freiheit und eines schärferen Wahrnehmungs-Vermögens**) erfreut und es den Verstorbenen ermöglicht, ihren partiell frei gewordenen Organismus dazu zu benutzen, um mit lebenden Menschen in Verkehr zu treten. Ich behaupte ferner, dass die Kenntniss, die sich auf diesem Weg bisher erringen liess, schon recht beachtenswerth ist, dass uns aber die Zukunft in dieser Hinsicht noch sehr viel mehr enthüllen wird."

Und nun geht Myers nach einigen kurzen Bemerkungen über die Persönlichkeit der Mrs. Thompson, über die Methoden, die er bei den Sitzungen anwendet u. s. w., dazu über, jene Aeusserungen näher zu beschreiben, die während der Sitzungen von Mrs. Thompson ausgehen. Er theilt diese in 4 Klassen.

a) „Traumhaftes, confuses Gerede, Inhalt meistentheils unrichtig, manchmal auch angenähert richtig. Dieses stammt vermuthlich aus dem subliminalen

---

*) Myers schreibt: Spirit.
**) Im Original: Vision.

Bewusstsein (subliminal Self)*) der Versuchsperson selbst her und tritt gewöhnlich auf, wenn die den Körper beherrschende fremde Intelligenz**) nicht genug Kraft besitzt. Es scheint nicht, dass bei diesem Gerede irgendwelches klare Bewusstsein vorhanden ist, und wenn es — das Gerede nämlich — auftritt, so wird ihm meistentheils von irgend einer „fremden den Körper in Besitz nehmenden Intelligenz bald Einhalt gethan — etwa so, wie wenn man sich aus einer verworrenen Träumerei aufrafft, um in den Wach- oder in den richtigen Schlafzustand überzugehen.

„b) Die Aeusserungen von Mrs. Th. können sich ferner auf Dinge beziehen, die jenseits des Bereichs ihrer Sinne liegen, die aber durchaus nicht nothwendig verstorbenen Personen zugeschrieben werden müssen. So z. B. Wahrnehmungen von Ereignissen, die sich in einiger Entfernung gerade zutragen, oder von solchen Ereignissen, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben oder in der Zukunft zutragen werden. Es ist gegenwärtig noch nicht möglich, Genaues darüber anzugeben, inwieweit das subliminale Bewusstsein der Mrs. Th. und inwieweit irgend ein entkörperter Mitarbeiter für diese sonderbare Mischung von Kenntnissen aller Art verantwortlich gemacht werden kann.

*) Myers wendet diesen Ausdruck auch auf „das Unbewusste“ an.

**) Im Original: control.

„c) In den Aeusserungen von Mrs. Th. kommen ferner Dinge vor, die angeblich von Verstorbenen stammen und in deren Erinnerung sich erhalten haben sollen. Der Mehrzahl dieser Dinge können sich aber — ein Fall, der in den Sitzungen mit Mrs. Piper in Boston ebenfalls auftritt — auch die anwesenden Beobachter erinnern, so dass sich daraus schliessen lässt, dass das subliminale Wahrnehmungsvermögen der Versuchsperson sie dem Gedächtniss der Anwesenden auf telepathischem Weg entnimmt, ohne dass dabei Verstorbene mit im Spiel zu sein brauchen.

„d) Es bleibt nun noch eine kleine, aber wichtige Gruppe von Aeusserungen der Mrs. Th. übrig, die sich auf Dinge bezieht, die den Anwesenden vollständig unbekannt sind, den verstorbenen Personen aber, von denen sie zu stammen vorgeben, recht wohl bekannt sein könnten oder, und dies ist noch viel merkwürdiger, Dinge, die derart beschaffen sind, dass es im Interesse jener Verstorbenen, von denen sie zu stammen vorgeben, liegen könnte, dass sie nach ihrem Tod davon Kenntniss nehmen. Die allmälich wachsende Anhäufung derartiger Dinge bildet dann schliesslich ein kräftiges Argument für die Glaubwürdigkeit der gemachten Aussagen.

„Ich glaube daher im vollen Recht zu sein“ — schliesst Myers —, „wenn ich einen guten Theil dieser Mittheilungen bestimmten auch nach ihrem Tod weiter lebenden Persönlichkeiten zuschreibe, die zu irdischen Lebzeiten entweder mir selbst oder Freunden von

mir bekannt waren; die Anwesenheit der Letzteren bei Mrs. Th. kann dann solche Mittheilungen hervorrufen. Ich glaube ferner, dass sich zu vielen dieser Mittheilungen die Verstorbenen des Organismus der Mrs. Th. bedienen, oder zu diesem Zweck von dem Organismus Besitz ergreifen,*) während ein anderer Theil ihr von Verstorbenen auf mentalem Weg direct übermittelt wird. Der letzteren Gattung von Mittheilungen erinnert sich die Versuchsperson auch nach dem Erwachen aus dem Trance-Zustand . . . Die sensitive Person kann also verschiedene nebeneinander hergehende Formen von Sensitivität ausüben, sie kann Mittheilungen sowohl auf directem wie auf indirectem Weg empfangen; sie kann klare und weniger klare Wahrnehmungen machen.“

Zum Schluss dieser Arbeit drückt dann Myers die Befürchtung aus, man könnte es ihm beinahe als eine Unverschämtheit anrechnen, wenn er Gedanken wie diese, die sich von der gewöhnlichen wissenschaftlichen Erfahrung so weit entfernen, einem Congress von Gelehrten vorlege; er beruft sich aber auf die Arbeiten von Professor Flournoy, Dr. Morton Prince u. s. w.

Der Skeptiker, der sich mit derlei Dingen praktisch niemals befasst, der sich nur damit begnügt hat, Berichte über derartige Beobachtungen, wozu ja die Gelegenheit leider so selten ist, mit ungläubigem

*) Daher der Ausdruck: Besessenheit.

Kopfschütteln zu lesen, ist gewöhnlich darüber am meisten erstaunt, dass die Beobachter dieser eigenartigen Vorgänge es nicht unterlassen können, überhaupt Hypothesen aufzustellen, überhaupt die Dinge erklären zu wollen. Warum muss denn immer gleich erklärt werden? — frägt er — warum begnügt man sich denn nicht damit, diese Vorgänge nur zu beschreiben, möglichst genau über alles Beobachtete zu berichten und überlässt es ruhig dem Einzelnen, der diesen Bericht liest, darüber zu denken, was er will, sich die Sache selbst zu erklären, wenn er dazu Lust hat. Wozu denn diese Zudringlichkeit mit weit herbeigeholten Erklärungen?

Was würde wohl Myers diesem Skeptiker hierauf erwidert haben? Wir brauchen nur nochmals seinen Bericht über den Fall Mrs. Thompson zur Hand zu nehmen, um dies zu erfahren. Er weist dort darauf hin, dass man bei diesen Versuchen geradezu gezwungen ist, sich an eine bestimmmte Hypothese zu halten und dass es für den Erfolg dieser Versuche nichts weniger als gleichgültig ist, an welche Hypothese man sich hält. So erzielte z. B. Dr. Hodgson bei seinen langjährigen Versuchen mit Mrs. Piper in Boston die besten Resultate erst dann, als er die ihm ursprünglich richtiger erscheinende Hypothese: Telepathie resp. Telaesthesie fallen liess und nach der Spirithypothese griff, d. h. ihr gemäss seine Fragestellung einrichtete. Die Aufgabe, für jeden Einzelfall die richtige Hypothese herauszufinden, nach

der er zu behandeln ist, spielt darum auch bei all diesen Versuchen eine so grosse Rolle und nimmt in den darüber veröffentlichten Berichten einen so breiten Raum ein. So widmet ihr z. B. Professor Hyslop in seinem 643 Octavseiten starken Bericht über Beobachtungen an gewissen Trance-Erscheinungen volle 118 Seiten.

Zum Schluss möchte ich noch einige Stellen aus dem ganz besonders warm empfundenen Nachruf anführen, den Professor Richet in Paris seinem langjährigen Freund und Forschungs-Collegen Myers, in Part 42 du Proc. S. P. R. gewidmet hat.

„Es ist Myers zu verdanken" — schreibt Richet —, „wenn sich eine Vereinigung vollzogen hat, die auf den ersten Anblick ganz unmöglich erschien: die Vereinigung zwischen der klassisch-wissenschaftlichen Psychologie und der psychischen Wissenschaft, jener Psychologie der Zukunft, an der unser berühmter Freund mit soviel Hingebung gearbeitet hat. Gewiss war es ihm nicht leicht geworden, die Philosophen und Psychologen von Amt und Beruf heranzuziehen, die doch mehr gewöhnt sind, Plato, Aristoteles, Locke und Kant zu lesen, als die Erscheinungen des Trance und der Hypnose zu beobachten. Und dennoch hat Myers dies fertig gebracht. Ihm ist es geglückt, den Ergebnissen einer Wissenschaft, die man wenig treffend die okkulte nennt, der Telepathie, der Mentalsuggestion u. s. w. zu den Sitzungen der internationalen Psychologen-Congresse Eingang zu verschaffen. Nicht

dass er widerspenstigen Köpfen sein Wissen mit Gewalt aufgedrängt hätte; er verlangte bloss das Zugeständniss, dass auch diese Phänomene einen gewissen Werth besitzen, dass man sie besprechen sollte, sie nicht aus aprioristischer Geringschätzung zurückweisen dürfe. Niemand war geeigneter als er, um eine solche Versöhnung herbeizuführen, sein Wort wurde stets respectirt, seine Rathschläge immer angehört. Wenn er zuweilen von den Spiritisten getadelt wurde, die ihn allzu furchtsam fanden, so klagten andrerseits die Philosophen über seine allzu grosse Kühnheit. Aber sowohl die Einen wie die Andern, Spiritisten wie Philosophen, sahen sich doch schliesslich gezwungen, sich vor der Schärfe seiner Dialectik und vor der Strenge seiner methodischen Kritik zu beugen."

„Heutzutage macht sich Niemand mehr über die lustig, die von Telepathie und Vorahnungen, von Mentalsuggestion und ähnlichen Erscheinungen reden, die noch vor 25 Jahren den Spott, ja sogar das Mitleid der sogenannten Vernünftigen erregten. Heutzutage hat sich uns Dank Myers und seinen tapferen Mitarbeitern eine ganz neue Welt erschlossen ... Die Indifferenz und Feindseligkeit des Publikums und der Gelehrtenwelt sind besiegt. Der denkende Theil der Menschheit hat schliesslich einsehen gelernt, dass hier ein Schatz neuer Wahrheiten vorliegt, die noch wahrer und fruchtbarer sind, als alle alten Wahrheiten. Nicht um den Umsturz der Wissenschaft von

ehedem handelt es sich, sondern um das Auftreten einer unbekannten an Verheissungen neuen Wissenschaft, die denn doch schon etwas mehr geliefert hat, als blosse Versprechungen . . .“

„Myers' Name wird nicht vergehen, sein Werk ist unzerstörbar . . . Er bleibt der Meister, der erste Meister. Er war es, der das Zeichen gab zum Auftreten einer neuen Wissenschaft. Sein Name steht an der Spitze dieser Psychologie der Zukunft, die vielleicht noch unser ganzes übriges menschliches Wissen in Schatten stellen wird.“

Lebensrettung auf übersinnlichem Wege.

Von merkwürdigen, anscheinend unerklärlichen Errettungen aus Lebensgefahr hört man wohl gelegentlich öfter. Gewöhnlich zerbricht man sich aber nicht weiter den Kopf darüber. Es fehlt ja jeder Schlüssel zur Erklärung, so dass schliesslich nichts Anderes übrig bleibt, als ungläubiges Kopfschütteln. Wenn ich an so Etwas glauben soll, muss ich es selbst erlebt haben — sagt der Skeptiker. Warum aber erlebt nun gerade er nichts derart? Warum sind solch wunderbare Errettungen aus drohender Gefahr anscheinend so selten, obwohl es doch tagtäglich vorkommt, dass Menschen sorglos in Lebensgefahr gerathen und darin umkommen? Vielleicht gelingt es mir, auf dieses dunkle Problem einiges Licht fallen zu lassen, wenn sich der Leser entschliessen kann, mit mir etwas tiefer in die okkulte Wissenschaft hinabzusteigen.

Fassen wir zunächst einen solchen Fall wunderbarer Lebensrettung, der sich erst vor kurzem zutrug, näher in's Auge.

Herr B., ein deutscher Kaufmann, der eine der grössten Exportfirmen Calcutta's leitet, ein Mann von herkulischer Körperkraft und erprobter Unerschrockenheit, machte gegen Pfingsten des Jahres 1901 einen Jagdausflug nach einem von Europäern noch nicht betretenen Gebiet des nördlichen Birma (Burma). Er schildert seine dortigen Erlebnisse in einem hier im Auszug wiedergegebenen Brief, den er am 10. Juni, d. h. wenige Tage nach dem darin beschriebenen Vorfall aus Barkal (Chittagong Hill Tracts) an seine in Deutschland lebenden Eltern richtete. Ueber den mir persönlich bekannten Verfasser dieses Briefes möchte ich nur soviel vorausschicken, dass ich wenig Menschen kennen gelernt habe, die einen so durchaus zuverlässigen und vertrauenswürdigen Eindruck auf mich gemacht, und ich habe auch unter allen seinen Bekannten Niemand gefunden, der nicht ähnlich über ihn geurtheilt hätte. Herr B. ist seit einer Reihe von Jahren Mitglied der theosophischen Gesellschaft in Indien und ein genauer Kenner der ans Wunderbare grenzenden Leistungen indischer Yogis, nicht zu verwechseln mit den gewöhnlicher Fakirs und deren bekannten Kunststücken. Ihm, dem hochangesehenen Kaufmann, dem Kenner der Sprache, der Sitten und Gebräuche des Landes, erschliessen sich naturgemäss die intimeren Merkwürdigkeiten dieses Wunderlandes viel leichter, als dem gelehrten Forschungs-Reisenden, der um irgendwelche Specialstudien zu machen für kürzere oder

längere Zeit Indien bereist, von dem gewöhnlichen Globe-Trotter und Zeitungsberichterstatter natürlich ganz zu schweigen.

Herr B. besuchte also im Frühjahr 1901 die Länderstriche östlich von Calcutta, um im Allgemeinen Land und Leute und speciell die dortige Thierwelt kennen zu lernen, und von dieser womöglich lebende Exemplare zu erhalten, die er den zoologischen Gärten seiner deutschen Heimath zusenden könnte. Die Gegenden, die er durchstreifte, hatten stark unter den Verheerungen zu leiden, die von Tigern unter den Heerden und Hausthieren der Eingeborenen angerichtet worden waren, so dass Herr B. als erprobter Tigerjäger sich veranlasst sah, diesem Raubthiere nachzustellen. In dem oben erwähnten, mir in Abschrift vorliegenden Schreiben v. 10. Juni schildert er zunächst seine Jagderlebnisse am Pfingstsonntag, wo ihm ein Tiger auf Schrittweite nahegekommen war, ohne dass er ihn erlegen konnte, und fährt dann folgendermaassen fort:

„Das war mein Pfingstsonntag. Den zweiten Pfingstfeiertag ging ich aber wieder nach Moriskata, wo während der Nacht eine Kuh, ein Schwein und mehrere Ziegen von Tigern getötet worden waren. Ferner waren die Ueberreste einer Hirschkuh von dem Platze, wo diese erschlagen worden war, nach einem Schilfdickicht geschleppt worden, in dem auch eine zerfleischte Kuh aus dem Dorfe lag. In der Nähe stand ein hoher Baum, so etwas Aehnliches, wie eine

Baumfarne; er ging etwa 50—60 Fuss (also etwa 16—17 Meter) in die Höhe, ehe die Aeste anfingen. Dort oben liess ich einen Machán d. h. Sitz aus Bambus-Stäben anbringen und stieg an einer Bambusleiter hinauf. Von hier aus konnte ich nun die Gegend gut überschauen. Ich hatte meine Elephantenbüchse und meinen deutschen Drilling mit mir; an meinem Gürtel hing mein Hirschfänger und meine 8schüssige Browning-Pistole; endlich hatte ich auf dem Machán noch eine Blechkiste mit Patronen. So sass ich denn dort oben in völliger Sicherheit etwa bis $3^1/_2$ Uhr Nachmittags. Von allen Seiten hörte ich ärgerliches Geknurre und Pfauchen, es müssen mindestens 3 Tiger in der Nähe gewesen sein; sie müssen mich wohl beobachtet haben, vielleicht schon das Aufbauen des Machán. Genug, kein Biest kam aus dem Dickicht heraus, und ich konnte keinen Schuss abgeben. Jedoch das war mir nur eine Frage der Zeit; denn dass den Biestern im Angesicht des Rinder- und Hirschbratens das Wasser im Maule zusammengelaufen sein muss, war mir klar, und dass sie herausbrechen würden, wusste ich genau. Was nun kommt, nicht zu glauben, nehme ich Niemanden übel, ich versichere aber die absolute Wahrheit."

„Also ich sass auf dem Machán, dachte an Euch, an mein Geschäft, an meine Pläne, vor Allem aber an die, der mein ganzes Herz gehört*) — dabei sind

*) Der Schreiber war damals mit einer jungen Deutschen verlobt, die er inzwischen geheirathet hat.

aber Augen und Ohren aufs Aeusserste angestrengt, um jedes Bewegen eines Grases, jedes Knacken eines Zweiges wahrzunehmen, da ja jeden Augenblick ein Tiger herausspringen konnte. In der Ferne war ein Gewittersturm im Anzuge, aber ich dachte, es hätte wohl noch Zeit, ehe er bis zu mir käme. Da mit einem Male höre ich eine Stimme klar und deutlich und befehlend: „Geh' sofort vom Machân herunter, in ein paar Sekunden bricht der Baum.“ Ich erschrak, impulsiv gehorchte ich aber sofort. Es war nicht ganz leicht, vom Machân aus die Leiter zu erreichen, jedoch da ich meine Stiefel ausgezogen hatte, erreichte ich schnell die Bambusleiter und stieg mit meinem Drilling auf der Schulter so schnell wie nur möglich hinab. Ich mochte wohl etwa 20 Fuss (6 Meter) hinab sein, da brach der Baum etwa einen Fuss über mir und fiel mit einem fürchterlichen Gekrach herunter, mit dem gesammten Machân, meiner Elephantenbüchse, Patronenkiste und allem, was darauf war. Zum Glück verfing sich die Leiter an dem zerbrochenen Stamme, und ich konnte die restlichen 30 bis 40 Fuss noch gesund herunterkommen. Da stand ich denn da in den Strümpfen, öffnete natürlich sofort die Sicherung meiner Büchse, dann brach der Sturm los, ein wolkenbruchartiger Regen und nicht weit von mir, das wusste ich genau, waren Tiger: es war eine Situation einfach grausig schön! Langsam und vorsichtig ging ich nun durch die Dschungeln nach meinem Boote zu, welches etwa

1000 Meter von dem Machán entfernt lag; das Boot war aber weggerissen und trieb in der Mitte des reissenden Stroms. Es war mir vom Gouvernement für etwa 300 Rupien**) geliehen worden. Also schnell hinein ins Wasser, hinüber geschwommen, ins Boot geklettert und wieder zurückgerudert; dort band ich das Boot wieder fest und wartete, bis der Sturm sich gelegt hatte; dann ruderte ich nach Moriskata zurück. Hier warteten meine Bootsleute und wir fuhren nun wieder zum Machán zurück. Leider ist der Schaft meiner Elephantenbüchse bei dem Sturze vom Baume zerbrochen und macht dadurch ein weiteres Vordringen ins Thega-Gebirge unmöglich. Ich erwähne noch ausdrücklich, dass der Baum vor dem Beginn des Sturmes brach; eine genauere Untersuchung der Bruchstelle zeigte Larven von Bohrkäfern, die fingerdicke Löcher durch den Stamm gefressen hatten."

„Was soll man nun zu einer solchen Geschichte sagen? Glauben kann das doch Niemand, und doch habe ich jedes Wort einfach und ohne jede Uebertreibung hier niedergeschrieben, wie ich es eben gehört habe. Die Sache ist mir vollständig mystisch. Ich bitte Dich desshalb, lieber Vater, diesen Brief originaliter an meinen Freund. Dr. H. S., zu schicken dem ich schreiben werde, sobald ich Zeit dazu finde . . ."

Soweit Herr B. Der Leser wird wohl den Ein-

**) 1 Silber-Rupie = 1,925 Mark.

druck gewonnen haben, dass wir es hier mit einem Mann von ganz aussergewöhnlicher Geistesgegenwart und Unerschrockenheit zu thun haben. Das ehrliche Eingeständniss, dass ihm zur Erklärung jenes räthselhaften Erlebnisses auf dem Baum, das ihn aus der Gefahr errettete, herunterzustürzen, Arm und Bein zu brechen und in diesem wehrlosen Zustand den Tigern zur Beute zu fallen — jeder Schlüssel fehle, dürfte wohl für seine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit sprechen. Wer aber besitzt diesen Schlüssel?

Ich habe diese Geschichte Psychologen von Fach erzählt, um zu hören, wie sie die Sache auffassen werden. Sie sprachen, wie zu erwarten war, von Ahnungen, von Vorempfindungen, die gewisse Personen hätten, wenn sie in Gefahr schweben. F. W. H. Myers, der verstorbene bedeutendste Psychologe der Gegenwart, der sich mit den Problemen des Okkulten beschäftigt hat, hätte für jene Warnungs-Stimme ohne Zweifel das „subliminal consciousness“, das unter der normalen Schwelle liegende Bewusstsein, verantwortlich gemacht. Vorwiegend religiös gestimmte Gemüther werden geneigt sein, in diesem Ereigniss den Eingriff einer höheren Macht zu erblicken — lauter Erklärungsweisen, in denen sich zwar der Standpunkt, auf dem die Erklärer gerade stehen, deutlich spiegelt, die aber doch wenigstens meiner bescheidenen Meinung nach den Nagel nicht auf den Kopf treffen.

Man muss schon, wie ich dies bereits oben an-

deutete, etwas tiefer in das Studium der okkulten Wissenschaft eindringen, um einer plausibeln Erklärung jenes Vorgangs auf die Spur zu kommen. Wenn es sich wie hier um tiefere okkulte Probleme handelt, wird man sich zweifellos immer am sichersten an die theosophische Litteratur der Gegenwart wenden. Diese löst uns die Räthsel des menschlichen Seelenlebens in einer Weise, die auch unser intuitives Wahrheitsgefühl befriedigt, während uns, wenn wir uns an die Litteratur der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung wenden, gewiss sehr geistreiche, unser Causalitäts-Bedürfniss im Grunde aber doch nicht ganz befriedigende Hypothesen geboten werden.

In Uebereinstimmung mit der durch die theosophische Litteratur gebotenen Erkenntniss hat nun ein hervorragender deutscher Vertreter dieser Geistesrichtung, der bereits erwähnte Dr. H. S., in einem an den Vater des Herrn B. gerichteten Schreiben jenen Vorfall auf dem Baum folgendermaassen erklärt: „Die Erklärung der Stimme, die Ihr Herr Sohn gehört hat, ist doch nicht so schwierig, wenigstens nicht für uns, die wir wissen, dass wir Alle gleichzeitig in andern Daseinszuständen leben, nicht bloss in der äussersinnlichen Welt unseres tageswachen Bewusstseins. Unser Traumleben ist ja schon „eine andere Bewusstseins-Stufe" und deren hat jeder Mensch mehrere und höhere, je nach seiner Entwickelungsstufe. Während unseres Tagesbewusstseins

machen sich diese inneren Vorgänge und Erfahrungen gewöhnlich nur durch Gefühle, unbestimmte Ahnungen und durch das in jedem Menschen mehr oder weniger thätige Gewissen geltend. Diese Zustände und Erlebnisse betreffen aber auch alle uns angehenden Verhältnisse, nicht bloss die unseres moralischen Verhaltens."

„Nach dem Tode leben alle Menschen nur in diesen inneren Bewusstseinszuständen weiter, da dann unser äusseres Bewusstsein mit dem Absterben unseres Gehirns wegfällt. Jeder Mensch, besonders die tüchtigen und guten Menschen, sind stets von mehreren „unsichtbaren Helfern" umgeben, die es sich zur Befriedigung gereichen lassen, lebende Menschen zu schützen, damit sie womöglich unrichtige Handlungen nicht begehen. Solche „Helfer" sind zum grössten Theil verstorbene Menschen. Zum grössten Theil, sage ich; es gibt nämlich gegenwärtig und gab auch in früheren Zeiten eine Anzahl von „lebenden Menschen", die auch schon während ihres irdischen Lebens als solche „unsichtbare Helfer" übersinnlich fungiren können. Jeder solche Helfer hilft je nach seiner eigenen Erfahrung und der sehr verschiedenen Tragweite seines Wissens und Könnens."

„Eine ganz eigene Schwierigkeit bei diesen Vorgängen ist aber die meistens sehr unvollkommene Empfänglichkeit der Menschen, denen geholfen werden soll, für die guten und richtigen Eindrücke, die ihnen dazu dienen. Durch diese übersinnliche Unfähigkeit

des heute lebenden Menschengeschlechts und dadurch, dass die meisten, ja fast alle sich des Vorhandenseins der übersinnlichen Welt, in der wir Alle eigentlich leben, gar nicht bewusst sind, dadurch wird die Thätigkeit der übersinnlichen Helfer sehr erschwert. Erleichtert wird sie aber in der Regel durch die Umstände einer besonders drohenden Gefahr.“

„Nicht nur erheben sich dann die „unsichtbaren Helfer“ zu ganz besonderen Willensanstrengungen, sondern es ist auch das eigene übersinnliche „unbewusste Erkennen“ der in Gefahr befindlichen Person in jedem solchen Augenblick besonders aktivirt. Alles, was dann zu geschehen hat, ist, dass es den Helfern gelingt, der betreffenden Person das, was sie selbst übersinnlich weiss, äussersinnlich zum Bewusstsein zu bringen. Dies thun sie dadurch, dass sie die Thatsache, auf die es ankommt, in den kürzesten präcisesten Satz formuliren und diesen gleichsam wie ein Telegramm oder wie einen Telephonanruf mit aller Willenskraft dem Gehirn-Bewusstsein beeindrucken. Dabei werden die geeignetsten Sinnescentren gereizt. Im Fall Ihres Herrn Sohns sind es die Centren der Gehörsnerven, die gereizt werden, bei Visionen sind es die der Gesichtsnerven. Bei Ihrem Herrn Sohn war übrigens dieser Vorgang dadurch sehr erleichtert, dass er ja sehr stark übersinnlich veranlagt ist. Dies beweisen viele seiner Erlebnisse, seiner verschiedenen Lebenszeiten.“

Zu diesem interessanten Schreiben möchte ich

zum Schluss nur noch ein Paar Worte beifügen. Selbstverständlich bilde ich mir nicht ein, durch Anführung dieses von einem genauen Kenner Indiens und der altindischen Philosophie herrührenden Schreibens den Leser, der vielleicht diesen okkulten Problemen mit starrer Skepsis gegenübersteht, davon überzeugen zu können, dass die hier gebotene Erklärung jenes okkulten Vorgangs die eigentlich richtige ist. Ich bin mir im Gegentheil völlig klar darüber, dass der Leser, der vielleicht jene Stimme nur auf Gehörs-Hallucination zurückführen möchte, über die Zumuthung, an die Existenz „unsichtbarer Helfer“ glauben zu sollen, nun erst recht den Kopf schütteln wird. Denn auch mir ist die Erkenntniss, dass es thatsächlich solche „Helfer“ zu geben scheint, nicht im Handumdrehen durch irgend ein wunderbares Ereigniss zu Theil geworden, sondern vielmehr auf dem Wege, zu dem ich hiermit auch den Leser freundlichst einladen möchte, auf dem Wege beharrlichen Studiums derjenigen Litteratur, die über solche Dinge Aufschluss gibt.

Die deutsche Tagespresse und der von ihr sogenannte Obscurantismus.

Das Auftauchen in Berlin einer unter der unglücklichen Bezeichnung „Christian Science“ in den nordamerikanischen Unions-Staaten weit verbreiteten Form von Suggestiv-Therapie hat unsere deutsche Tagespresse in den letzten Wochen in grossen Aufruhr versetzt. Sicherlich ist jede geschäftsmässige Ausbeutung des jedem Menschen — auch dem nach aussenhin sich skeptisch und aufgeklärt gebärdenden — seiner Natur nach innewohnenden Zugs zum Mystischen, möge diese Ausbeutung nun unter der Firma von Mediumismus, Somnambulismus, Christianismus oder sonstwie auftreten, stets als ein Unfug, als eine Verirrung unseres materialistisch denkenden, auf Egoismus angelegten und aus solcher Denkweise die praktischen Folgerungen ziehenden Zeitalters zu betrachten.

Allein es hat sich bei dieser Gelegenheit auch einmal wieder recht deutlich gezeigt, wie oberflächlich unsere Tagespresse in allen derartigen Fragen zu urtheilen gewohnt ist. Man findet sich da mit

einigen Schlagwörtern ab; man redet vom finsteren Mittelalter, in das alle diese Dinge hineinführten, von abgrundtiefem, blödsinnigem Aberglauben, und wirft dabei eine Menge Begriffe, wie Spiritismus Okkultismus, Theosophie u. s. w., deren eigentliche Bedeutung man sich niemals recht klar gemacht, kunterbunt in einen grossen Topf hinein, den man Obscurantismus tauft.

Ein Obscurant ist wörtlich übersetzt ein Dunkelmann, ein Finsterling. Obscurantismus bedeutet also das Gebahren der Finsterlinge. „Der eigentliche Obscurantismus" — schreibt Goethe — „ist nicht, dass man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern dass man das Falsche in Kurs bringt." Zweifellos wäre es aber ein grosser Irrthum, wenn man Bestrebungen, wie sie in den Veröffentlichungen der im II. Essay zur Sprache gekommenen englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung zu Tage treten, als Obscurantismus, als ein Darauf-Ausgehen, das Falsche in Kurs zu bringen, kennzeichnen wollte. Dieses Streben ist doch gerade im Gegentheil darauf gerichtet, über gewisse von der Wissenschaft als solcher noch nicht aufgeklärte Vorgänge des menschlichen Seelenlebens Klarheit zu verbreiten. Ebenso will auch die über die ganze Erde sich ausspannende, auch in Deutschland vertretene „theosophische Gesellschaft", die sich mit metaphysischen und religionsphilosophischen Problemen befasst, sicherlich nicht das Falsche, sondern das

Wahre in Kurs bringen, nicht dem Obscurantismus dienen, sondern im Gegentheil den Aberglauben bekämpfen und Licht verbreiten, wo noch vielfach rabenschwarze Dunkelheit herrscht. In diesen beiden internationalen Vereinigungen kommt also ein Streben nach Klarheit des Denkens zum Ausdruck, das eigentlich jedem Unbefangenen den Beweis liefern sollte, dass wir hier Menschen vor uns haben, die eifrig beflissen sind, mit verkehrten, unser Seelenleben betreffenden Vorstellungen, die durch lange Jahrtausende hindurch fortzeugend Falsches gebaren, einmal gründlich aufzuräumen. Dies ist also genau das Gegentheil von dem, was unsere Tagespresse aus Missverstand derartigen Bestrebungen zu unterschieben pflegt.

Aber nicht überall in der Welt herrschen auf Seiten der Journalistik in Bezug auf diese Fragen solch hartnäckig fortbestehende Missverständnisse, wie bei uns im Deutschen Reich. Ganz zu schweigen des in dieser Hinsicht ganz anders gearteten nordamerikanischen Journalismus beweisen auch einzelne Pariser und Londoner Zeitungen, wie „Figaro“ und „Sun“, dass sie die genannten Aufklärungsbestrebungen richtig erfassen, dass sie auch auf diesem Gebiet das Kritisch-wissenschaftliche von dem Unkritisch-gedankenlosen recht wohl zu unterscheiden wissen. So hat der „Sun“ im verflossenen Jahr — was meines Wissens bis jetzt noch nie einer deutschen Zeitung in den Sinn gekommen ist — einen bekannten Lon-

doner Vorkämpfer auf dem Gebiet des Okkulten aufgefordert, seine Leser einmal systematisch in die Probleme der okkulten Wissenschaft einzuführen. Der so Aufgeforderte hat sich dieser durchaus nicht leichten Aufgabe mit anerkennenswerthem Geschick unterzogen, indem er in 22 Artikeln die wesentlichsten Punkte, auf die es bei diesem Wissen ankommt, in anschaulicher und gleichzeitig sehr anziehender Form beleuchtet hat. Diese sehr lesenswerthe Artikelserie von A. P. Sinnett — so heisst der Verfasser — ist vor Kurzem im Verlag der Theosophical Publishing Society in London (W. 3 Langham Place) unter dem Titel: „Nature's Mysteries" in Buchform erschienen und von dort zum Preis von 2 Shil. gebunden zu beziehen.

Doch halt! Ich bitte den Leser vielmals um Entschuldigung. Ich vergass, dass wir im Jahre 1902 unserer Zeitrechnung leben, in einer Zeit, in der man bei uns den Engländern in geistiger Beziehung nicht gerade besonders viel Gutes zutraut, wenigstens nichts, was wir, wenn wir nur wollen, nicht zum Mindesten ebenso gut leisten könnten. Um also ganz auf deutschem Boden zu bleiben, wollen wir uns einmal umsehen, was ein vor 70 Jahren verstorbener Landsmann, auf den wir mit Recht stolz sein dürfen, weil er mit ganz besonders klaren Augen in das Weltgetriebe hineingeblickt hat, in Fragen der okkulten Psychologie für Anschauungen besass. Vor mir liegt ein kleines Buch, betitelt: „Goethe und der Okkultis-

mus“ und verfasst von Max Seiling, Hofrath, Prof. a. D.*) eine Schrift, die ich Jedem, der bereit ist, von Goethe etwas zu lernen — und wer wäre das nicht? —, aber namentlich den Herren Journalisten ganz besonders warm empfehlen möchte. Es ist eigentlich Pflicht jedes gebildeten Deutschen — meine ich — sich einmal darüber Klarheit zu verschaffen, wie Goethe in Bezug auf diese wichtigen seelischen Probleme es gehalten hat. War er wie die heutigen Naturwissenschaftler schroff ablehnend oder war er zu Concessionen geneigt? Er, der sich nach allen Richtungen Umsehende, dürfte wohl vor diesen Fragen kaum zurückgewichen sein. Gewiss hat sich Goethe mit den Fragen des Okkulten beschäftigt, er, der Dichter des Faust, scheint sich allerdings damit abgegeben zu haben. Und zu welchen Anschauungen ist er dabei gekommen? Seiling führt eine lange Liste von okkulten Phänomenen und Problemen an, mit denen Goethe in Fühlung getreten ist, um sich gelegentlich in Gedichten oder Briefen darüber zu äussern und bemerkt dazu, er wisse, unter den Vertretern des wissenschaftlichen Okkultismus auch nicht einen Einzigen zu nennen, der an die okkulten Phänomene mit gleicher Unbefangenheit und gleich weitem Blick herangetreten wäre, wie der Weimarer Geistesfürst! Grössere Unbefangenheit und einen weiteren Blick, gepaart mit einer bei Goethe gewiss

*) Leipzig bei Oswald Mutze. Preis 1,20 Mk.

besonders stark entwickelten *Intuition*, das sind aber gerade *die* Eigenschaften, die ich den Vertretern unserer heutigen Tagespresse von Herzen wünschen möchte. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet würden sie wahrscheinlich bald aufhören, über den herrschenden Obscurantismus sich witzig zu ergehen oder zu jammern, je nach dem, um statt dessen anzufangen, diesen okkulten Fragen tiefer nachzuforschen, ihnen auf den Grund zu gehen, mit einem Wort, sie zu *studiren*, ehe sie darüber schreiben. Vom dunkelsten Mittelalter und „den Dummen, die nicht alle werden“, haben wir jetzt gerade oft genug zu lesen bekommen! Wird mein Wunsch in Erfüllung gehen?

Ich wage es kaum, dies zu erhoffen. Ich fürchte im Gegentheil, dass man auch im Fall Anna Rothe Alles rundweg für plumpen Schwindel erklären wird, was irgendwie über die anerkannten Naturgesetze hinausgeht.

Das imaginäre Bewusstse

[ist nicht als eine gerade Lin

Intra-physiolog. Grenze.

Die verschiedenen Schichten des subliminalen Bewusstseins

[Kräfte, die die physiologischen Prozesse beherrschen, für gewöhnlich aber latent bleiben]

Diese Kräfte treten auf.

a| Bei der hypnotischen Suggestion [Stigma. Blasenbildung etc.]

b| Bei allen selbstsuggerierten Krankheiten. wie Hysterie [Krankheit des hypnotischen Stratums] Zwangsvorstellungen, |Monomanien [bestätigt durch Binet und Janet in Paris] [Vergleich: Dr. Freud und Dr. Breuer: Proc. Part. 24.]

Supralim
Bewusst

Wenn das sub
Bewusstsein
im Wachbew
taucht so en

Intuit
Geniale Insp
[beim Dichter.]

…us-Spectrum nach F. W. H. Myers.
…sondern als eine Kreislinie zu denken]

Ultra-psycholog. Grenze

…nales
…n.

…minale
übergehend
…sein auf-
…en wir dies:
…gn oder auch
<u>…axion</u>
…usiker etc.]

Die verschiedenen Schichten des subliminalen Bewusstseins.

[Kräfte, die die mentalen Vorgänge beherrschen für gewöhnlich aber latent bleiben]

gesteigertes Wahrnehmungs-Vermögen.

Diese Kräfte treten auf:

a| Im Traum [nur spurenweise] bei der sogen. Telepathie
c| Im Tiefschlaf [Trance-Zustand] Hier begegnen wir allen Arten von übersinnlichen Wahrnehmungen, von räumlichem und zeitlichem Hellsehen.
d.| Bei einzelnen Personen schon bei längerem Anblicken eines Kristalls etc.
e.| In geringerem Grad als Hyperästhesie, Telästhesie, Hypermnesie und Promnesie.

Inhaltsverzeichniss.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

